Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Blatt Zeitung

Fröndenberger Nachrichten — Lendringser Zeitung

Einzige in Menden gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Iserlohnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.90 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 25 — Dienstag, den 30. Januar 1940 — Jahrgang 1940

Barbarisch und feige

Der Geleitzug-Waffenschutz funktioniert durchaus nicht

Die Versenkung der beiden französischen Dampfer „Alsacien" und „Tourny", die in einem Geleitzug von der Senegal-Küste nach Frankreich unterwegs waren, hat die Behauptung Churchills, nach der das Mitfahren in einem Geleitzug einen sicheren Schutz gewähre, erneut Lügen gestraft.

Im übrigen verdient die Versenkung der beiden französischen Dampfer noch insofern Beachtung, als gerade dieser Fall kennzeichnend dafür ist, wie herzlich gleichgültig Leben und Eigentum der Handelsschiffahrt den für das System der Geleitzüge Verantwortlichen ist.

Nachdem der Dampfer „Tourny" verloren war, hätten die übrigen Einheiten des Geleitzuges, und vor allem die beteiligten Kriegsschiffe, so sollte man meinen, alles aufbieten müssen, um wenigstens die Besatzung des versenkten Dampfers in Sicherheit zu bringen.

Aber nichts von dem ist geschehen. Der Geleitzug, die Kriegsschiffe nicht ausgenommen, stob in wilder Flucht auseinander. Jeder suchte sich selbst zu retten und überließ die Angehörigen der „Tourny" herzlos den Wellen. Stundenlang trieben die Besatzungsmitglieder der „Tourny" auf dem Meere umher, bis sie endlich von einem spanischen Schiff gesichtet, an Bord genommen und in Vigo an Land gesetzt wurden. Die eigenen Kriegsschiffe aber waren und blieben verschwunden.

Hat man in London und Paris kein Gefühl für Ehre, schämt man sich dort nicht jener, die, mit dem Schutz eines Geleitzuges betraut, in der Stunde der Gefahr erschreckt das Weite suchen und sich nicht einmal Zeit nehmen, die an Bord zu nehmen, die sie in Gefahr gebracht haben?

Empfindet man es in London und Paris nicht als peinlich, daß französische Seeleute, obschon eigene Dampfer und eigene Kriegsschiffe in der Nähe waren, so lange auf dem Meer herumirren müssen, bis ein Schiff fremder Nationalität sich bereit fand, ihnen Aufnahme zu gewähren?

Aber anscheinend sind den Engländern und den Franzosen Ueberlegungen dieser Art völlig fremd. Statt dessen wollen sie aus dem beschämenden Verhalten ihrer eigenen Matrosen noch Kapital gegen Deutschland schlagen.

So beruft man sich in London auf das am 6. November 1936 unterzeichnete U-Boot-Protokoll, nach dem Schiffsboote auf offener See nicht als „sicherer Ort" gelten. Also hätten die beiden Schiffe überhaupt nicht versenkt werden dürfen? In dieser Hinsicht irrt man sich in London denn doch gewaltig. Es wäre geradezu eine Pflichtversäumnis gewesen, hätte man den Geleitzug passieren lassen, um nicht die Matrosen von Handelsdampfern der Gefahr auszusetzen, die Rettungsboote besteigen zu müssen.

Es handelte sich ja nicht um die Begegnung eines U-Bootes mit einem Handelsdampfer, sondern um Kriegshandlungen zwischen kriegführenden Streitkräften. Daraus folgt bereits, daß das U-Boot-Protokoll nicht herangezogen werden kann. Es ist abwegig und erbärmlich dazu, wenn die Engländer trotzdem auf dem U-Boot-Protokoll herumreiten. Statt dessen sollten sie dafür sorgen, daß die Kriegsschiffe der Geleitzüge so human verfahren, wie es dieser Propaganda entspricht.

Wirklich, diese neue schlimme Erfahrung, die Unbedachte mit einem Geleitzug gemacht haben, ist eine neue Demonstration der feigen und barbarischen Kriegführung der plutokratischen Westmächte. Zunächst verführt man unter Hinweis auf einen angeblichen Waffenschutz die Kapitäne der Handelsdampfer, und wenn dann im Ernstfalle der Waffenschutz nicht funktioniert und Besatzungen der Kriegsschiffe obendrein auch menschlich versagen indem sie sich selbst voreilig in Sicherheit bringen, ihre Schützlinge aber Wind und Wellen preisgeben, dann will man die eigene Schande mit kläglichen Ausflüchten verdecken.

Die Berufung auf das Londoner U-Boot-Protokoll ist eine echt britische Perfidie. Wie im Landkrieg der Schutz der Zivilbevölkerung dort aufhört, wo diese zu den Waffen greift, so entfallen selbstverständlich im Seekrieg die Schutzbestimmungen des U-Boot-Protokolls für Handelsschiffe dann, wenn diese Schiffe durch ihre Bewaffnung und durch ihre Umwandlung in Hilfskreuzer ihren zivilen Charakter verloren haben, oder wo sie sich Kriegsschiffen anvertrauen und damit Waffengewalt herausfordern.

Dusche aus Birmingham

Chamberlain in seiner Vaterstadt als Redner unerwünscht

Amsterdam, 29. Jan. Der Vollzugsausschuß der Labour Party für Birmingham und die Labourfraktion des Birminghamer Stadtrates haben beschlossen, die für den 24. Februar angesetzte Rede des britischen Ministerpräsidenten Chamberlain in der Stadthalle von Birmingham nicht zu unterstützen und die Annahme von Eintrittskarten für diese Veranstaltung abzulehnen.

Es ist überaus bezeichnend, daß gerade in Chamberlains Vaterstadt Birmingham, der der britische Ministerpräsident lange Jahre als Bürgermeister vorgestanden hat, ein derartiger Beschluß gefaßt worden ist. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Bevölkerung von Birmingham, der die Chamberlains als typische Vertreter der britischen Plutokratenclique hinreichend bekannt sind, keine Lust verspürt, die üblichen salbungsvollen Phrasen zur Verteidigung des britischen Kapitalismus mit anzuhören, dessen „Segnungen" die ungezählten Arbeitslosen des Birminghamer Industriegebietes am eigenen Leibe verspüren.

Auch britisches System

Ueber Nöte und Sorgen wird hinweggefrühstückt

Berlin, 29. Jan. Der englische Frühstückskrieg geht weiter. Der kanadische General Mc Naughton ist von der Besichtigung der kanadischen Truppen in Frankreich nach London zurückgekehrt und hat in der weniger gefahrvollen Atmosphäre eines englischen Frühstücks seine überwältigenden Eindrücke zum besten gegeben. Natürlich unterließ er es bei dieser Gelegenheit auch nicht, von dem Kampf für die Zivilisation zu sprechen. Schließlich sprach noch der französische Militärattaché in London, der seinerseits einen Beitrag zu der allgemeinen „Einigkeit" über den „Krieg gegen den Nazismus" lieferte.

Bezeichnend für die Hintergründe dieses allgemeinen Phrasenschwalles sind die Nachrichten, die aus Kanada selbst über die angeblich bevorstehende Entsendung einer zweiten und dritten Division nach England eintreffen. Da wird nämlich plötzlich vom Verteidigungsministerium bekanntgegeben, daß die Ausbildung der zweiten Division sehr viel längere Zeit in Anspruch nehmen werde, als ursprünglich vermutet wurde und daß von der Bildung der dritten Division überhaupt erst dann die Rede sein könne, wenn die zweite einmal fertig sei.

Teile der Themse zugefroren

Zahlreiche Tote und Unglücksfälle als Folge der Kälte

Amsterdam, 29. Jan. Nunmehr kommen aus England immer mehr Nachrichten durch, die auf ernstere Folgen der außergewöhnlichen Kälte hinweisen. Es wird bekannt, daß in allen englischen Großstädten in Tausenden von Häusern die Wasserleitungen eingefroren waren und die Haushaltungen ohne Wasserversorgung geblieben sind.

„United Preß" zufolge dürfte es feststehen, daß in der ersten Hälfte des Monats Januar viele Menschen infolge der Kälte und der Schneestürme ums Leben gekommen sind. Die genaue Zahl, so heißt es in dem Bericht, sei nicht bekannt, doch müsse es sich um Hunderte handeln. Unter der Kälte habe vor allem die Süd- und Südostküste zu leiden gehabt.

In Folkestone habe der Schnee bis an die Dächer der Häuser gereicht, viele Familien seien in ihnen eingeschlossen und einige sogar 14 Tage lang von der Außenwelt abgeschlossen gewesen. Die Schiffahrt an der Themse-Mündung habe infolge dichten Nebels 36 Stunden lang festgelegen. In der Grafschaft Kent sei schließlich eine Reihe von Schafen erfroren.

Die holländische Zeitung „Het Volk" läßt sich aus London berichten, daß in der ersten Januarhälfte der Frost so stark gewesen sei, daß zum erstenmal seit 1814 Teile der Themse fest zugefroren seien. Auch andere englische Flüsse und Flußmündungen seien zugefroren. Durch Explosionen von Warmwasseranlagen seien zahlreiche Unglücke entstanden, so sei dadurch in Newcastle eine ganze Familie mit vier Kindern tödlich verunglückt.

Eisgang im Großen Belt

Kopenhagen, 29. Jan. Der Schiffahrtsverkehr über den Großen Belt steht neuerdings vor der Gefahr des Erliegens. Die dänischen Staatsbahnen haben sich entschlossen, die Zuhilfenahme von Eisbooten vorzubereiten, die an den Eiskanten die Fahrgäste von den Fähren übernehmen sollen. Auch die Einfahrt in den Lim-Fjord ist weiter erschwert. Zu den Eishindernissen ist eine Sperrung durch ein gestrandetes Schiff gekommen. Der 3500 Tonnen große norwegische Dampfer „Pygia" aus Bergen ist in der Nacht bei Halsbarre auf Grund gelaufen und vom Eis quer über die Fahrrinne gelegt worden, so daß zur Zeit keine Durchfahrt mehr möglich ist.

Wie groß die fortlaufend zunehmenden Eisschwierigkeiten für die Schiffahrt in den dänischen Gewässern sind zeigt eine Meldung vom Montagvormittag, nach der eine der Fähren über den Großen Belt für die sonst gut einstündige Fahrt mehr als 14 Stunden gebraucht hat. Der Verkehr zwischen Kopenhagen und Malmö ist Montag früh zunächst eingestellt worden. Für eine Reise von Dänemark nach Schweden kann zur Zeit nur die Verbindung Helsingör—Helsingborg benutzt werden.

Eine vernünftige Stimme

Churchill auch von Neutralen durchschaut

Stockholm, 29. Jan. Einen Nachklang zur Rede Churchills, in der er die Neutralen aufforderte, mit den Westmächten in den Krieg zu ziehen, bringt „Aftonbladet". Die Zeitung veröffentlicht ein Eingesandt eines Lesers, das folgenden Wortlaut hat:

„Für einen objektiven und neutralen Zuschauer fällt es auf, daß Churchill, als er die Teilnahme der Neutralen an dem Krieg gegen Deutschland wünschte, folgende Dinge übersehen hat:

1. England selbst hat die Möglichkeit, die Deutschen an der Front in Frankreich zu bekämpfen, aber dort unternimmt es sehr wenig.

2. England ist der einzige Staat, der den Krieg abblasen kann. Deutschland wollte keinen Krieg, aber das ist in England auf Widerstand gestoßen.

3. England und Frankreich haben selbst der Sowjetunion den Krieg nicht erklärt, aber die Neutralen sollen also sowohl Deutschland als auch der Sowjetunion den Krieg erklären, denn man kann sich wohl nicht vorstellen, daß man die Sowjetunion in diesem Fall übersehen solle und allein gegen Deutschland gehen soll.

Man sagt, daß England bis zum letzten Franzosen kämpft. Die Franzosen scheinen nicht ganz einverstanden damit zu sein. Sollte das vielleicht der Grund dafür sein, daß England sich nach anderen umsieht, die willigere Objekte sind?"

Dieser Beobachtung eines Neutralen ist wohl kaum etwas hinzuzufügen.

30. Januar 1940

1940: das Jahr der Bewährung

Deutschland vor mehr als sieben Jahren? Ein Reich, das nur dem Namen nach eine Einheit darstellte, ein Volk, das jeden inneren Zusammenhalt verloren hatte. Das Versailler Diktat hatte seine Entwaffnung herbeigeführt, seine Hilfsmittel geraubt und seinen Wohlstand vernichtet. Endlose Tributzahlungen entzogen der deutschen Wirtschaft den Rest der Substanz. Arbeitslosigkeit und Elend, Verwahrlosung und Zwietracht waren die Folgen. In einigen Dutzend Parlamenten saßen die Vertreter von 20 bis 30 Parteien. In jedem Dorf und in jeder Stadt spielten sich Parteibonzen als Machthaber auf, die in Wirklichkeit weder Recht noch Macht besaßen. Jugend ohne Hoffnung, Rechtsunsicherheit ohnegleichen. Behörden ohne Autorität waren die Zeichen des furchtbaren Niederganges. Nur die Kräfte der Unterwelt fühlten sich wohl und mit ihnen die Schmarotzer fremder Rassen.

Fürwahr: Jenes Deutschland konnte seinen Gegnern, die es 14 Jahre lang ausgeplündert hatten, nicht gefährlich werden! Ein solcher Staat konnte den deutschen Menschen, die unter fremder Herrschaft schmachten mußten, keine Hoffnung sein. Es war keine Burg seiner Freunde und kein Trutz der Feinde. Es mußte sich in Genf und anderwärts mit leeren Redensarten abspeisen lassen. Dieses Reich entsprach trotz seiner 65 Millionen Einwohner ganz und gar dem alten Reiche nach dem Dreißigjährigen Kriege. In London und Paris hatte es damals niemand nötig, an den Westfälischen Frieden zurückzudenken. Versailles hatte seinen Zweck erfüllt.

Da kam der Führer und Retter! Ein unbekannter Soldat des Weltkrieges hatte das Panier der Freiheit aufgerichtet. Erst verlacht und bekämpft, verleumdet und verfolgt, war er den Weg durch sein Volk geschritten. Er hatte sich eine Garde von Mitkämpfern geschaffen, die blindlings seinen Befehlen folgte. Er hatte den Weg der faulen Kompromisse bewußt abgelehnt, da es ihm stets um ein Ganzes ging: um Deutschland! So wurde der Name Adolf Hitler der Kampfruf in der Zeit der Hoffnungslosigkeit, sein Programm das Panier der jungen Generation, wie der alten Frontkämpfer. Alle Intrigen verachtend und überwindend, führte der gerade Weg der nationalsozialistischen Kampfbewegung endlich zur Machtergreifung am 30. Januar 1933.

Gewiß: die Erhebung der Nation konnte keinen anderen Sinn haben als die Brechung der Versailler Ketten. Die Geschichte wird aber dem Führer Adolf Hitler das Zeugnis nicht verweigern können, daß er die Revision des unerträglichen Zustandes auf friedlichem Wege erstrebt und so lange auch erreicht hat, bis die englische Einkreisungspolitik sich an ihrem Ziel glaubte. Der militärische Schutz des Rheinlandes der Anschluß Oesterreichs, die Befreiung des Sudetenlandes und des Memelgebietes ist ohne Schwertstreich erfolgt. Böhmen und Mähren haben aus eigenem Entschluß den Weg unter den Schutz des Großdeutschen Reiches gefunden.

Die Niederkämpfung der Arbeitslosigkeit, die soziale Befriedung der Stände, die glanzvollen Leistungen des Gemeinschaftsgeistes, die Entwicklung der Technik, der Künste und Wissenschaften zu neuer Blüte sind die unbestrittenen Zeugnisse des neuen Aufstieges. Die Aufrichtung des Westwalles war die starke Sicherung zu friedlicher Entwicklung, solange die Gegenseite bereit war, eine solche anzuerkennen. Oft genug hat Adolf Hitler sich als Friedenskanzler bewährt, immer wieder hat er, besonders dem westlichen Nachbarn, ein dauerhaftes Friedensverhältnis angeboten, beispiellos war seine Geduld gegenüber polnischen Provokationen.

Sie haben den Weg des Friedens nicht gewollt. Die Regelung der Ostgrenzen — des letzten Postens der Versailler Rechnung — hat England und Frankreich den Vorwand geliefert, den Krieg gegen das neue Deutschland zu eröffnen. Nach ihrem Willen soll es ein Vernichtungskampf werden.

So steht am Beginn des achten Jahres nach der nationalsozialistischen Machtergreifung Großdeutschland im Kampfe gegen Mächte die noch immer glauben, mit der Macht des Geldsacks und der Lüge weiterhin freie Nationen beherrschen und niederhalten zu können. Das deutsche Volk hat aber seine Gegner erkannt! Seine Mannschaft hat in 18 Tagen die polnische Heeresmacht vernichtet, die dazu bestimmt war, die Verständigung Deutschlands mit dem großen Nachbar im Osten zu verhindern. Der Vernichtungswille der Feinde wird auch im Westen auf Granit beißen.

Volk und Heer gehen in das neue Jahr der nationalsozialistischen Macht voll Vertrauens zu Adolf Hitler und mit dem gläubigen Bekenntnis zu einer stolzen Zukunft, entschlossen zu allen Opfern für das heilige Deutsche Reich!

Neue Beförderungsbestimmungen

Aktive und ehemalige Berufsunteroffiziere werden Offiziere

Die Richtlinien

Berlin, 29. Jan. Das Oberkommando des Heeres gibt neue Bestimmungen für die Beförderung aktiver und ehemaliger Berufsunteroffiziere zum Offizier bekannt. Hiernach können Unteroffiziere, ihre hervorragende Eignung vorausgesetzt, bis zum vollendeten 5. Dienstjahr grundsätzlich zur Teilnahme an den Offizieranwärterlehrgängen namhaft gemacht werden. Nach erfolgreichem Besuch des Lehrgangs und Ernennung zum Offizieranwärter durch die Waffenschulen können diese Unteroffiziere durch ihren Feldtruppenteil zur Beförderung zum Leutnant vorgeschlagen werden.

Unteroffiziere mit mehr als 5 Dienstjahren und ehemalige Berufsunteroffiziere können bei entsprechender Eignung durch die Kommandeure der Feldtruppenteile unmittelbar zur Beförderung zum Leutnant vorgeschlagen werden. Bei Unteroffizieren mit mehr als 9 Dienstjahren und bei ehemaligen Berufsunteroffizieren kann, wenn die Eignung zum Kompanieführer vorliegt, eine Beförderung zum Leutnant und gleichzeitig zum Oberleutnant vorgeschlagen werden.

Ueber die Beförderung vom Berufsunteroffizier zum Offizier beim Ersatzheer folgen, ebenso wie für den sonstigen Offiziernachwuchs des Kriegsheeres, besondere Bestimmungen.

Alle zum Offizier beförderten aktiven Berufsunteroffiziere verbleiben nach der Beförderung zum Offizier bis zur Beendigung des Krieges bzw. bis zum Ablauf ihrer Dienstverpflichtung im aktiven Dienst. Die Entscheidung über eine etwaige Uebernahme in das aktive Offizierkorps auf unbegrenzte Zeit erfolgt erst nach Beendigung des Krieges.

Alle aktiven Berufsunteroffiziere erhalten nach ihrer Beförderung zum Offizier neben dem Wehrsold die Friedensgebührnisse ihres Dienstgrades. Der Anspruch auf die Zivilversorgung wird durch die Beförderung zum Offizier nicht berührt.

Englische Lüge geplatzt

Weder Militär noch ff in Galizien

Berlin, 29. Jan. Nachdem sich die in aller Welt ausgestreuten englisch-französischen Behauptungen, wonach sich deutsche Truppen in Russisch-Galizien befänden, durch Feststellungen von amtlicher deutscher Seite als abgeseimte Lügenmanöver erwiesen haben, sucht das bloßgestellte englische Lügenministerium nunmehr nach einer letzten Rückzugsmöglichkeit nach dieser blamablen Situation. Als letzte Phase dieser Lügenkampagne läßt es jetzt durch Havas erklären, daß zwar keine regulären deutschen Truppen, wohl aber „Schwarze Milizen" und „Totenkopfverbände" in Russisch-Ostgalizien ständen.

Dazu wird von der zuständigen deutschen Stelle festgestellt, daß sich auch keinerlei ff-Formationen in den genannten Gebieten jenseits der deutschen Grenze befinden. Damit ist dem englischen Lügenministerium auch der letzte Rückzugsweg versperrt. Es steht wieder einmal nackt vor aller Welt am Pranger.

*

Moskau, 29. Jan. Der Moskauer Sender verbreitet ein Taß-Dementi zu den Lügenmeldungen der französischen Nachrichtenagentur Havas, wonach sich in Ostgalizien zur Kontrolle der Eisenbahnen deutsche Truppen befänden. Auf Anweisung der zuständigen Stellen, so heißt es in der Rundfunksendung, dementiert Taß diese neue Lüge und erklärt, daß sich kein einziger fremder Soldat oder Offizier auf dem Territorium der Westukraine befunden habe noch befinde. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Deutschland schlössen die Anwesenheit von Truppenteilen des einen Landes auf dem Territorium des anderen Landes von vornherein aus.

Unruhen in Rangoon

London, 29. Jan. In Indien haben sich neue Unruhen ereignet, wie in einer Mitteilung des Polizeikommissars von Rangoon, die der Londoner Rundfunk verbreitet, zugegeben werden muß. Es handele sich bei den blutigen Vorgängen in Rangoon „nur um Ausschreitungen von Raufbolden." Dabei habe es aber einen Toten gegeben, und drei weitere Opfer seien später ihren schweren Verletzungen erlegen. Auch sei die Ruhe wieder vollkommen hergestellt worden. — Die Engländer in Indien verfolgen mit solchen Erklärungen eine neue Taktik, die darin besteht, daß man die Unruhen zwar zugibt, aber Meldungen hierüber in einer eigens zurechtgemachten Form der Oeffentlichkeit präsentiert, um sie damit am sichersten zu bagatellisieren.

Der Londoner Rundfunk bringt eine weitere Meldung aus Rangoon, aus der hervorgeht, daß die dortigen Unruhen immer noch andauern und ernstlichen Charakter annehmen. Von den Opfern der Unruhen am Sonnabend sind zwei weitere Schwerverletzte gestorben, so daß die Zahl der Opfer sich auf sechs erhöht. Da nunmehr die Führer der politischen Organisationen und der Bürgermeister von Rangoon sich an die Bevölkerung wenden, können auch die Engländer nicht mehr die Lesart aufrechterhalten, daß es sich nur um Ausschreitungen von Raufbolden handele, wie es ursprünglich geheißen hatte. Es handelt sich vielmehr um ernste Unruhen, die auch die Engländer nicht mehr verschweigen können.

Emmi Göring und Gustaf Gründgens

im Dienste des Deutschen Roten Kreuzes

Berlin, 29. Jan. Die Gattin des Generalfeldmarschalls, Frau Emmi Göring, und der Generalintendant der Staatstheater in Berlin, Staatsrat Gustaf Gründgens, haben sich mit einer hervorragenden künstlerischen Leistung in den Dienst des Deutschen Roten Kreuzes gestellt. Sie sprachen aus Goethes Bühnendichtung „Torquato Tasso" den großen Dialog zwischen der Prinzessin und Tasso auf eine Elektrolaplatte. Der Ertrag aus dem Verkauf dieser Elektrolaplatten wird restlos der segensreichen Arbeit des Deutschen Roten Kreuzes zugeführt.

Bukarest gegen englischen Druck

Englisch-französische Machenschaften zurückgewiesen

Bukarest, 29. Jan. Der Druck, den England und Frankreich immer unverschämter und anmaßender gegen Rumänien wegen dessen neutraler Erdölpolitik ausüben, hat eine scharfe Reaktion des großen nationalen Blattes „Curentul" ausgelöst. Unter dem Titel „Die Erdölschlacht" schreibt dessen Hauptschriftleiter u. a., es sei nur natürlich, daß die Deutschen das rumänische Erdöl schätzten. Dadurch seien England und Frankreich auf Rumänien aufmerksam geworden. Sie versuchten, „durch Mittel, die jedem zur Verfügung stehen" (augenscheinlich eine Anspielung auf die englischen Sabotageakte), die Versorgungsmöglichkeiten Deutschlands mit rumänischem Erdöl zu verringern.

Zunächst hätten die Engländer Donauschlepper gekauft und sie zur Untätigkeit für die Kriegsdauer verurteilt, dann hätten jene Erdölgesellschaften, die mit französischem und englischem Kapital arbeiten und unter solcher Leitung stehen, begonnen, die Förderung absinken zu lassen. Logischerweise hänge die Produktion von der Höhe des Verbrauches ab. Kaufmännisch gedacht müßte Rumänien heute, da die Nachfrage groß ist, mehr fördern und verkaufen, um sowohl seine Wirtschaft zu beleben, als auch dem Staat Einnahmen zuzuführen. „Oder sollen wir vielleicht mit unserem Erdöl für das Jahr 1990 sparen?"

Das Blatt tritt hier einer beliebten englischen Propagandathese entgegen, da die Engländer den Rumänen nahezulegen versuchen, mit ihren Oelvorräten haushälterisch umzugehen. Der „Curentul" weist demgegenüber auf den Unsinn dieser Forderung hin, da doch in naher Zukunft überhaupt Benzin nur noch aus Kohle gewonnen werde und wendet sich scharf gegen das englische Kapital, dessen Vorgehen mit den Belangen des rumänischen Staates unvereinbar ist.

Das Blatt erklärt dann weiter: „Kann der rumänische Staat eine Einmischung in seine Hoheitsrechte dulden, indem wirtschaftliches Kapital politische Macht zu erlangen sucht? Für uns ist das Oel schwarzes Gold. Wie müssen unsere Landesverteidigung organisieren, unsere Industrie und Landwirtschaft ausbauen, wir müssen also unbedingt die Erdölförderung steigern. Der rumänische Staat hat jahrelang die Erdölindustrie gefördert, damit sie den Wettbewerb gegen das Oel aus Mexiko und Venezuela bestehe. Heute ist der Augenblick, um dieses vom Staat investierte Kapital wieder hereinzubekommen.

Dagegen stellen sich nun die politisch-militärischen Interessen Englands. Ich frage schüchtern: Haben wir nicht auch militärisch-wirtschaftliche Interessen, die wir berücksichtigen müssen? Kommen die rumänischen Interessen in diesem Kampf nicht vor den anderen Interessen? Wer mag behaupten, daß er uns in unserer wirtschaftlichen Freiheit beschränken dürfte? Wollen wir etwa England und Frankreich hindern, bei uns Erdöl zu kaufen? Wir wären froh, wenn sie das in großem Maße täten. Aber dürfen sie unsere Ausfuhr kontrollieren? Ich glaube, daß man nicht einen solchen beleidigenden Fehler begehen wird. Die Handels- und Wirtschaftsfreiheit ist ein Hoheitsrecht des unabhängigen rumänischen Staates."

Schlechter Tag für Churchill

Kundgebung in Manchester erregt Aufsehen bei den Neutralen

Kopenhagen, 29. Jan. Herr Churchill hat ausgesprochen Pech. Vor rund acht Tagen hielt er eine Rede, in der er endlich die Maske fallen ließ und die neutralen Staaten zum Krieg gegen Deutschland aufrief. Bis heute hat sich die skandinavische Presse, vor allem aber die öffentliche Meinung in den skandinavischen Ländern, noch nicht beruhigt über diese „Privatansichten" des Herrn Churchill bezüglich der Pflichten der Neutralen.

Am Sonnabend hat der Erste Lord der Admiralität wieder eine Rede gehalten, und wieder haben die nackten Tatsachen ihn Lügen gestraft. Aufs neue lobte Herr Churchill die Sicherheit der britischen Geleitzüge. Die skandinavischen Blätter haben diese Worte Churchills nicht verschwiegen, aber gleichzeitig melden sie in großer Aufmachung, daß zwei französische Dampfer aus einem Geleitzug heraus torpediert worden sind und obendrein nicht in der schon als Todesmeer bekannten Nordsee, sondern sogar im Atlantik.

Ebenso große Beachtung hat der deutsche Bericht gefunden, daß an einem einzigen Tage nicht weniger als 20 000 Tonnen Schiffsraum versenkt worden sind. Darüber hinaus sind die skandinavischen Blätter angefüllt mit vielen Berichten über die besonders starken Verluste, die die neutralen Handelsflotten in den letzten Tagen erlitten haben.

Wenn also Herr Churchill tatsächlich beweisen wollte, daß England in irgendeiner Weise seiner oder der neutralen Handelsschiffahrt Schutz bieten könnte, dann brauchte er nur eine skandinavische Zeitung aufzuschlagen, und er wird einsehen, daß er sich zum mindesten einen falschen Tag für derartige Prahlereien ausgesucht hat.

Im übrigen vermeiden es die skandinavischen Blätter bisher, zur Churchill-Rede Stellung zu nehmen. Kein Wunder nach all dem, was er in seiner vorletzten Rede den kleinen Neutralen vorgeworfen und zugemutet hat. Man kann die vorletzte Rede nicht vergessen und verhält sich äußerst reserviert.

Im übrigen hat die Kundgebung in Manchester, die den Ersten Lord der Admiralität mehrmals gezwungen hat, seine Rede zu unterbrechen, Aufsehen erregt. Bis in alle Einzelheiten beschreiben die dänischen Blätter z. B. den Aufruhr im Saal und die Rufe der Gegner Churchills. Vor allem aber wird mehrfach geschildert, wie stark nervös Herr Churchill durch diese überraschenden Kundgebungen und Störungen wurde.

Ganz allgemein gesprochen kann man feststellen, daß die Churchill-Rede im Norden Europas insofern überrascht hat, 1. weil er nichts Neues berichten konnte, 2. weil man erwartet hatte, daß er wenigstens versuchen würde, den schlechten Eindruck, den die vorletzte Rede hervorgerufen hatte, zu verwischen.

Eine wichtige Anordnung

Nächtliche Straße für Jugendliche verboten!

Koblenz, 29. Jan. Der Oberpräsident der Rheinprovinz hat eine Polizeiverordnung für die gesamte Rheinprovinz erlassen, nach der Jugendlichen bis zum vollendeten 16. Lebensjahr ohne Begleitung ihrer Erziehungsberechtigten oder von diesen beauftragten volljährigen Personen von Oktober bis März einschließlich ab 20 Uhr und von April bis September einschließlich ab 22 Uhr Aufenthalt auf öffentlichen Straßen, Plätzen, Parkanlagen und Bahnhöfen sowie in Lichtspielhäusern und sonstigen Vergnügungs- und Unterhaltungsstätten verboten ist.

Jugoslawisches Wetter

Im Süden Schnee, in Dalmatien 15 Gr. Wärme

Belgrad, 29. Jan. In einigen Gegenden Jugoslawiens ist Tauwetter eingetreten, das teilweise zu Ueberschwemmungen führte. Auf der Donau und ihren Nebenflüssen beginnt das Eis zu bersten und gleichzeitig das Wasser zu steigen. In Dalmatien herrschen Temperaturen bis zu 15 Grad Wärme.

Neue schwere Wetterrückschläge werden aus dem südlichen Teil Jugoslawiens und Westbosniens gemeldet, wo hohe Schneefälle Eisenbahnlinien und Straßen wiederum unterbrochen haben.

Sportnachlese vom Sonntag

Einen außerordentlich abwechslungsreichen Verlauf nahm der erste Renntag in der Deutschlandhalle als Auftakt zur zweiten dieswinterlichen Rennzeit. Im Mittelpunkt stand das Zwei-Stunden-Mannschaftsfahren der Berufsfahrer. Die Holländer Wals/Pellenaers beherrschten das Feld und hätten mit noch größerem Vorsprung gewinnen können. Insgesamt gab es 111 Ueberrundungen, andauernd wurde gejagt und allein 18 Ueberrundungen kamen auf die Sieger.

*

Mit der Ermittlung der Titelträger im Bantam-, Welter-, Mittel- und Halbschwergewicht wurde der zweite Teil der Deutschen Kriegsmeisterschaften im Freistilringen am Wochenende in Göppingen abgewickelt und beschlossen. In allen Klassen behaupteten sich die Favoriten, und zwar wurden Meister im Bantamgewicht der Kölner Gefr. Georg Pulheim, im Weltergewicht Fritz Schäfer aus Ludwigshafen, im Mittelgewicht Feldwebel Schweickert (Berlin) und im Halbschwergewicht Feldwebel Ehret aus Ludwigshafen.

*

Die Niederrhein-Meisterschaft im Gerätturnen wurde am Sonntag in Homberg am Niederrhein ausgetragen. Da Heinz Sandrock aus Immigrath infolge Erkrankung fehlte, war der Weg für Georg Sich frei. Sich siegte im Gerätzehnkampf mit 185,2 Punkten vor Heinz Walter (Essen) 175, Röcher (Düsseldorf) 167,6 und Dickhaus (Remscheid) 166,1 Pkt.

*

Der Amateur-SC Duisburg als Veranstalter des Nationalen Schwimmfestes konnte einen vollen Erfolg davontragen. Im Mittelpunkt standen der Weltrekordschwimmer Heina und Simon, die beide ihre Rennen sicher gewannen. Heina tat sich dazu in einem Einlagekampf über 100 Meter Brust hervor, wo er für die Liste der drei Besten die Zeit von 1:12 Min. erzielte.

Keine besonderen Ereignisse

Berlin, 29. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Keine besonderen Ereignisse.

Warum das alles?

Auch sämtliche Passagierdampfer der Admiralität unterstellt

Amsterdam, 29. Jan. Nach der Beschlagnahme des ganzen privaten Frachtschiffraumes und der Uebernahme der Neubautätigkeit ist mit Wirkung vom 1. Februar auch die gesamte Passagierdampferflotte Großbritanniens und seiner Kolonien der Admiralität unterstellt worden. Die beschlagnahmten Schiffe werden, wie der Londoner Rundfunk hierzu mitteilt, gezwungen sein, nur die von der Admiralität genehmigten Ladungen zu befördern und vorgeschriebene Routen zu fahren.

Uns bewegt bei dieser Meldung nur die eine Frage: Warum das alles, wenn die „deutsche U-Boot-Gefahr" nach den Versicherungen des Herrn Churchill „so gut wie beseitigt" ist und man „mit den Minen sehr bald fertig werden" wird? Sollte diese neue Erklärung der britischen Admiralität nicht ein zuverlässigerer Gradmesser für die Wirksamkeit des deutschen Handelskrieges sein als die ach so „zurückhaltenden" Verlustmeldungen?

Der Konflikt im Norden

Finnland hat 21 Jahrgänge einberufen

Helsinki, 29. Jan. Der finnische Heeresbericht vom 28. Januar meldet von der Karelischen Landenge nichts Neues. Die russischen Angriffe nordöstlich des Ladoga-Sees sollen gegenüber den Vortagen schwächer geworden sein. Am Frontabschnitt bei Aittojoki herrschte lebhafte Patrouillen- und Artillerietätigkeit. In Richtung auf Ilomantsi sollen Angriffe kleinerer russischer Abteilungen verlustreich abgewiesen worden sein. Von den anderen Frontabschnitten werden keine besonderen Ereignisse gemeldet. An der Seefront waren finnische Küstenbatterien tätig und unterstützten mit Hilfe von Marineinfanterieabteilungen die Flanken der Landfront. Die russische Flugtätigkeit beschränkte sich am 27. Januar auf Flüge über Nordfinnland, so u. a. Savukoski, Kuhmo, Sotkamo und Lieksa, die von kleineren Verbänden angegriffen worden sind. Im Laufe des Tages sollen zwei russische Flugzeuge abgeschossen worden sein.

Durch Maueranschlag wurde der Landwehrjahrgang 1898 zum 2. Februar einberufen. Damit sind nunmehr 21 Jahrgänge bis zum 41. Lebensjahr in den aktiven Wehrdienst eingezogen.

Gewaltverbrecher zweimal zum Tode verurteilt

Hannover, 29. Jan. Das Sondergericht Hannover verurteilte am Montag den am 22. Mai 1912 in Kiel geborenen Hugo Wage zweimal zum Tode. Das Urteil erfolgte wegen zweimal versuchten Totschlages in Verbindung mit dem § 1 der Verordnung gegen Gewaltverbrecher und des Gesetzes zur Gewährleistung des Rechtsfriedens. Der wiederholt vorbestrafte Wage hatte im Amtsgericht Bassum nach einem mißglückten Ausbruchsversuch den Oberwachtmeister und den Hausreiniger mit einem Scheinbein niedergeschlagen und lebensgefährlich verletzt.

Polnischer Untermensch verurteilt

Posener Sondergericht tagte in Berlin

Berlin, 29. Jan. Vor dem in Berlin tagenden Sondergericht Posen kam erneut eine jener gemeinen Mißhandlungen zur Verhandlung, die polnisches Untermenschentum, aufgewiegelt durch englische Agenten, an der wehrlosen deutschen Bevölkerung in unvorstellbar großer Zahl verübte. Die Anklage richtete sich gegen den 20jährigen Polen Josef Golymowski aus Schrimm der am 2. September beim Abtransport eines Zuges von etwa 40 Volksdeutschen, die ins Innere Polens als Geiseln verschleppt werden sollten, das Zeichen zum allgemeinen Losschlagen gegen die wehrlosen Deutschen gab und selbst in brutalster Weise und blindwütig zuschlug, wohin er nur traf. Auf Veranlassung des Angeklagten eröffnete die aufgewiegelte Menge einen regelrechten Steinhagel auf die 40 Volksdeutschen, von denen die meisten schwerste Mißhandlungen und Verletzungen erlitten. Zehn polnische Soldaten, die dem Zug als Begleitmannschaft beigegeben waren, sahen diesem scheußlichen Treiben gelassen zu. Ein polnischer Polizist hatte nach den eigenen Aussagen des Angeklagten nur ein Lachen übrig.

Der Tatbestand wurde durch zwei gewiß unverdächtig erscheinende nationalpolnische Zeugen vollauf bestätigt. In Uebereinstimmung mit dem Anklagevertreter hielt das Sondergericht den Angeklagten des schwersten bewaffneten Landfriedensbruchs schuldig und sprach ihn weiter als Rädelsführer an. Das Urteil lautete entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts auf Todesstrafe und dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Todesurteil vollstreckt

Berlin, 29. Jan. Am 29. Januar 1940 wurde der in Johannis(Kirchen in Niederbayern geborene Xaver Gaishauser hingerichtet, den das Sondergericht Nürnberg am 18. Dezember 1939 als Gewaltverbrecher zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt hat. Der Hingerichtete versetzte auf dem Transport einem Gendarmeriebeamten, der ihn wegen eines Sittlichkeitsverbrechens festgenommen hatte, einen lebensgefährlichen Messerstich in die Brust.

Zum Gedenken an den nationalsozialistischen Freiheitskämpfer Wilhelm Ehrlich, der am 9. November 1923 vor der Feldherrnhalle in München den Opfertod für Führer und Reich erlitt, hat die Stadt Posen an seinem Geburtshaus in der Posener Oststadt eine Erinnerungstafel anbringen lassen.

Zum Reichskommissar für die Behandlung feindlichen Vermögens (§ 19 der Verordnung vom 15. Januar 1940) hat der Reichsminister der Justiz den Reichskommissar für das Kreditwesen a. D. Dr. Ernst bestellt.

Eisenbahnunglück in Japan

Vollbesetzte Vorstadtbahn überschlug sich bei hoher Fahrt

Bisher 221 Todesopfer

Tokio, 29. Jan. **Ein furchtbares Eisenbahnunglück ereignete sich in Japan. In den frühen Morgenstunden des Montag entgleiste aus bisher noch nicht bekannter Ursache bei Osaka eine vollbesetzte Vorstadtbahn. Da sich der Zug infolge der hohen Geschwindigkeit überschlug, wurden, wie amtlich gemeldet wird, 221 Fahrgäste, hauptsächlich Arbeiter, getötet. 79 Schwerverletzte konnten aus den Trümmern geborgen werden. Die Zahl der Leichtverletzten dieser furchtbaren Eisenbahnkatastrophe ließ sich bisher noch nicht ermitteln.**

Vier Menschen durch Gas getötet

Dresden, 29. Jan. In Freital bei Dresden ereignete sich ein schweres Gasunglück, durch das vier Personen getötet wurden, während vier weitere mit schweren Vergiftungserscheinungen in das Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Das Grundstück, in dem sich der Unfall ereignete, besitzt selbst keinen Gasanschluß, doch führt die Hauptleitung dicht an der Hausfront vorüber. Nach den bisherigen Feststellungen ist aus dieser Leitung Gas ausgeströmt und in das Haus eingedrungen.

Geheimaussprache mit Daladier

Genf, 29. Jan. Edouard Daladier — Ministerpräsident, Außenminister, Kriegs- und Landesverteidigungsminister — empfing in seiner letzteren Eigenschaft eine Abordnung der sozialdemokratischen Kammergruppe, die aus fünf Abgeordneten bestand, unter Führung des Abgeordneten Albertin. Diese Gruppe war beauftragt, sich mit dem Regierungschef über das Problem „der französischen Rüstungen und Kriegsmaterialherstellung zu unterhalten."

Der Abgeordnete Albertin hatte zuvor eine längere Aussprache mit Daladier unter vier Augen, um sich über die Feststellungen zu äußern, die er während eines Besuches bei den Soldaten an der Front hatte machen können (oder hatte machen müssen). Um welche Art von Feststellungen es sich hierbei handelt, wird in der Verlautbarung verschwiegen. Immerhin müssen sie wohl so wichtig gewesen sein, daß eine Aussprache unter vier Augen mit dem für Landesverteidigungsfragen Höchstverantwortlichen unumgänglich war.

Bezeichnend ist vor allem die Tatsache, daß gerade die sozialdemokratische Kammergruppe auf diese Aussprache mit Daladier gedrungen hatte und ein so brennendes Interesse an der Frage der Rüstungen und der Kriegsmaterialherstellung bekundet. Anscheinend war der Gesprächsstoff derart unerschöpflich, daß die gleiche Abordnung in dieser Woche nochmals den Regierungschef aufsuchen wird, um sich diesmal — wie halbamtlich verlautet — „über die französische Luftfahrt zu unterhalten."

Mende

Das
der Men

Wer am Woch
über den Rothenber
im Schnee Skispur
selben Ziel, zu dem
Sportler, zu „Bra
Ein lustiges Völkch
täglich, vor allem
melt. Einen solch
unsere Mendener
erlebt! Der dicke,
herrlich zum Lauf
nun eifrig beim Tr
andern gute Ratsch
die beim Uebungsla
den mit Witz und



eine Sprungschanze
man eifrig für di
schaft" trainiert.
einem Skiwettlauf,
Wiese! Er würde
den. Unserem fid
wünschen wir noch
Schnee und Sonne

*— Kein frü
falen-Süd. Auf e
Handels, auf dem
die Bedeutung des
Gesamtwirtschaft sp
züglich des Laden
auf keinen Fall frü

*— Wieder
Neuanpflanzungen
den, wie bisher,
pflanzung von Obs
heren Bedingunger
teilung der La
bezw. bei den Krei
Die Neupflanzung
neswegs durch den
denn sie ist eine
Erhaltung und
unseres Obstbestan

*— Unsere M
einsatz. Unsere M
daß sie voll Ruhe
mat schauen dürfe
dort wo ein Mann
Ersatz einspringt.
te Seite an Seite
Frau und füllt ih
sehen wir nun seit
gerinnen bei i
beit. Treppauf,
geht ihr Weg, kein

*— Böser St
Straße kam inden
strigen Montags ei
zu Fall, daß sie si
Straßenpassanten
Arzt.

Lendringse

— WHW-Kon
zu Gunsten des Kr
Lendringsen ein
„Cäcilia". Lendri
rung des Konzert

Sundern. W
kreuz an drei Schu
den drei Schwest
Frau Josef Ruh
Minner aus Stod
goldene Ehrenkreu
liehen. Die drei
dern das Leben,
gen zurzeit den
von ihnen, der sic
ausgezeichnet hatt
Kreuz.

Menden

Das Skiparadies
der Mendener Jugend.

Wer am Wochenende eine Wanderung über den Rothenberg machte, entdeckte überall im Schnee Skispuren. Sie alle ziehen zum selben Ziel, zu dem Skiparadies der Mendener Sportler, zu „Braukmanns zweiter Wiese." Ein lustiges Völkchen ist's, was sich dort tagtäglich, vor allem aber am Wochenende, tummelt. Einen solch schönen Skiwinter haben unsere Mendener Sportler lange nicht mehr erlebt! Der dicke, pulverige Schnee eignet sich herrlich zum Laufen. Unsere Skiläufer sind nun eifrig beim Training. Einer erteilt dem andern gute Ratschläge und die vielen Stürze, die beim Uebungslaufen nicht ausbleiben, werden mit Witz und Humor bekrittelt. Sogar



eine Sprungschanze aus Schnee ist gebaut, wo man eifrig für die künftige „Sprungmeisterschaft" trainiert. Wie wärs denn mal mit einem Skiwettlauf, Start u. Ziel Braukmanns Wiese! Er würde bestimmt viel Anklang finden. Unserem fidelen Mendener Skivölkchen wünschen wir noch manch vergnügten Tag in Schnee und Sonne im Skiparadies! Ski Heil!

*— **Kein früherer Ladenschluß in Westfalen-Süd.** Auf einem Appell des Soester Handels, auf dem Gauamtsleiter Spratte über die Bedeutung des Handels in der deutschen Gesamtwirtschaft sprach, betonte er, daß es bezüglich des Ladenschlusses bleibt wie bisher; auf keinen Fall früher Ladenschluß als 19 Uhr.

*— **Wieder Reichszuschüsse für Obstbau-Neuanpflanzungen.** Auch in diesem Jahr werden, wie bisher, Reichszuschüsse für die Neupflanzung von Obstbäumen gewährt. Die näheren Bedingungen sind bei der Gartenbauabteilung der Landesbauernschaft Westfalen bezw. bei den Kreisbauernschaften zu erfahren. Die Neupflanzung von Obstbäumen darf keineswegs durch den Krieg in Stockung geraten, denn sie ist eine Maßnahme, im Interesse der Erhaltung und der notwendigen Erhöhung unseres Obstbestandes.

*— **Unsere Mendener Frauen im Arbeitseinsatz.** Unsere Männer an der Front wissen, daß sie voll Ruhe und Sicherheit auf die Heimat schauen dürfen. Sie wissen, daß überall dort wo ein Mann eingezogen ist, ein tüchtiger Ersatz einspringt. An vielen Stellen steht heute Seite an Seite mit dem Arbeitskollegen die Frau und füllt ihren Platz aus. In Menden sehen wir nun seit einigen Tagen Briefträgerinnen bei ihrer gewiß nicht leichten Arbeit. Treppauf, treppab, Straße um Straße geht ihr Weg, kein Wetter darf sie abhalten.

*— **Böser Sturz.** In der oberen Werler Straße kam inden Vormittagsstunden des gestrigen Montags eine junge Frau so unglücklich zu Fall, daß sie sich eine Kopfverletzung zuzog. Straßenpassanten schafften die Verletzte zum Arzt.

Lendringsen

— **WHW-Konzert.** Am 4. Februar findet zu Gunsten des Kriegs-WHW in der Gemeinde Lendringsen ein Konzert statt. Der MGV „Cäcilia", Lendringsen, wird zur Verschönerung des Konzertabends beitragen.

Sundern. Wiederum das goldene Ehrenkreuz an drei Schwestern. In Sundern wurde den drei Schwestern, Frau Franz Minner, Frau Josef Ruhrmann und Frau Wilhelm Minner aus Stockum im Kreis Arnsberg das goldene Ehrenkreuz der deutschen Mutter verliehen. Die drei Schwestern schenkten 36 Kindern das Leben. Viele von ihren Söhnen tragen zurzeit den grauen Ehrenrock und einer von ihnen, der sich im Polenfeldzug besonders ausgezeichnet hatte, erhielt bereits das Eiserne Kreuz.

15 Jahre Mendener Bank-Verein

Kluge, vorsichtige Geschäftsführung - gutes Endergebnis - 5 Prozent Ausschüttung an die Gesellschafter

15 Jahre Mendener Bank-Verein, das heißt 15 Jahre gegenseitiger Einsatz zu Hilfsbereitschaft. Wenn man den Geschäftsbericht durchliest, stößt man allenthalben auf diese Tätigkeit der Hilfe. So gab denn auch die gestrige Generalversammlung ein einiges Bild. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Direktor i. R. Koch, hieß die zahlreich erschienenen Mitglieder willkommen. Seine Worte waren ungefähr folgende:

Die Zeit ist erregt. Unsere Gedanken wandern zu den Kämpfern an der Front und wir denken an diejenigen, die in der jüngsten Zeit schon auf dem Schlachtfelde gefallen sind. Die Furie des Krieges rast durchEuropa und eine von Haß und Neid erfüllte Umwelt sei wie 1914 darauf bedacht, ein großes, starkes, freies Deutschland nicht aufkommen zu lassen. So ist die Zeit, die wir jetzt durchlebten, zwar eine ernste, aber auch eine große, groß deshalb, weil sie den Tag ankündige, an dem endlich einmal das weltbeherrschende England mit seinen egoistischen Plänen in seine Schranken zurückverwiesen werden würde. Daß dieser Zeitpunkt herannahe, dürfe unsere Ueberzeugung sein und in dieser Ueberzeugung dürfen wir mit Vertrauen auf unseren Führer hoffnungsfroh der Zukunft entgegensehn, die uns hinausbringen würde aus aller Beklemmung, Sorge und Not.

Nach einem Hinweis auf die erfolgreiche Tätigkeit des Mendener Bank-Vereins, der mit der 15. Generalversammlung auch gleichzeitig seinen 15. Geburtstag begehe, eröffnete Herr Direktor Koch dann die Versammlung mit dem Deutschen Gruß Heil Hitler.

Direktor Schmidt führte in seinem Bericht über das verflossene Geschäftsjahr etwa folgendes aus:

Die Rückwirkung des Krieges auf die Wirtschaft war vielfach eine andere als man zuvor angenommen hatte. Einmal ist die deutsche Volkswirtschft schon in den Jahren seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus planmäßig so ausgerichtet worden, daß sie einer äußersten Belastungsprobe, wie sie der moderne Krieg darstellt, gewachsen ist. Deutschland hatte zwar bis September 1939 eine Friedenswirtschaft, aber eine solche, die die Möglichkeit eines Krieges und die besonderen wirtschaftlichen Aufgaben einer etwa notwendig werdenden Kriegsführung keinen Augenblick aus dem Auge verlor. Dann aber war auch der bisherige Verlauf des Krieges ein wesentlich anderer, als man es unter dem Einfluß der Lehre vom totalen Krieg vorausgesehen hatte. Man hatte vor allem angenommen, daß mit Ausbruch des Krieges schlagartig eine umfassende Umstellung auf die eigentliche Rüstungsherstellung durchgeführt werden müsse und zwar unter Zusammenfassung der Erzeugung auf die leistungsfähigen Betriebe unter rücksichtsloser Stillegung der nicht bestgeeigneten Erzeugungsstätten. Der unerwartete Verlauf der ersten Kriegsmonate ermöglichte jedoch eine größtmögliche Streuung der Aufträge und damit die Erhaltung zahlreicher Betriebe. Natürlich ist dieses Verfahren aus volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Gründen vorzuziehen, solange es eben die militärischen Notwendigkeiten zulassen.

Der wirtschaftliche Erfolg des Jahres 1939 war somit ein guter. Die Währung ist durch das Vertrauen des deutschen Volkes zu seiner genialen und zielbewußten Führung gesichert. Der Ausbruch des Krieges brachte keinerlei Störung des Gold- und Kapitalmarktes. Die Liquidität hat sich bei den deutschen Kreditinstituten auf der ganzen Linie verbessert. Besonders trifft das auch für die Kreditgenossenschaften zu, verwalten doch 2200 Volksbanken im Großdeutschen Reich ein Vermögen von rund 3 Milliarden Reichsmark bei einem Jahresumsatz von etwa 50 Milliarden Reichsmark. Auch die Kreditgenossenschaften stehen verantwortungsbewußt bereit zur Erfüllung aller im Rahmen der Kriegswirtschaft liegenden Aufgaben und helfen damit mit zum sicheren Siege der deutschen Waffen.

Unser Heimatbezirk nahm an dieser Entwicklung regen Anteil. Die mit uns in Geschäftsverbindung stehenden Wirtschaftszweige nahmen einen befriedigenden Aufstieg, der auch in den Umsatz- und Bilanzzahlen des Mendener Bank-Vereins seinen Niederschlag findet.

Unsere Umsätze stiegen

von RM 40 600 000,—
um RM 2 800 00,—

auf RM 43 400 000,— also um etwa 7%

Dabei ist der Umsatz an Steuergutscheinen aus buchtechnischen Gründen zahlenmäßig nicht erfaßt, obwohl er ansehnliche Beträge in vielen Einzelposten mit großem Arbeitsaufwand bedingt. Unser Bestand an Steuergutscheinen am Jahresschluß beträgt mehr als RM 100 000 der Umsatz mehr als RM 400 000,—.

Das hervorstechendste Merkmal des Berichtsjahres ist eine große Geldflüssigkeit. Die uns anvertrauten Gelder, also die Guthaben in laufender Rechnung und auf Spar- und Depositen-Konten stiegen

von RM 857 000,—
auf RM 1 200 000,—

also um RM 343 000,— = etwa 40%.

Dabei haben sich die Guthaben in laufender Rechnung und die Kündigungsgelder

von RM 300 000,—
auf 596 000,— erhöht und die Spargelder
von RM 557 000,—
auf RM 604 000,—

Unsere Flüssigkeit ermöglichte es uns, nicht nur alle berechtigten Kreditansprüche unserer Mitglieder aus eigener Kraft zu befriedigen, sondern darüber hinaus erhebliche Liquiditätsrücklagen zu schaffen. Es stiegen unsere

Barbestände von
RM 35 000,— auf RM 103 000

Bankguthaben von
RM 45 000,— auf RM 352 000,—

und unser Wertpapierbestand von
RM 61 000,— auf RM 86 000,—

141 000,— 541 000,—

Unser Wertpapierbestand hat sich im Berichtsjahre um RM 25 000,— Deutsche Schatzanweisungen und RM 5000,— Deutsche Reichsanleihe erhöht. Der Kurswert beträgt am 31. Dezember 1939 RM 87 400,— gegenüber einem Buchwert von RM 86 000,—.

Wir stellten zum Jahresschluß unseren Mitgliedern RM 930 000,— in Form von Bar-, Wechsel-, und Bürgschaftskrediten zur Verfügung, deren Gliederung sie in unserem Jahresbericht finden.

Am Jahresschluß standen uns an flüssigen Mitteln zur Verfügung:

Kasse, Reichsbank- und Postscheckguthaben	RM 103 000,—
Wechsel- und Scheckbestand	RM 118 000,—
Wertpapiere	RM 86 000,—
Bankguthaben	RM 352 000,—
	RM 659 000,—

sodaß eine außerordentlich gute Zahlungsbereitschaft vorhanden. Wir sind daher auch weiterhin in der Lage, jeden berechtigten Kreditwunsch unserer Mitgliedere zu befriedigen.

Die Geschäftsanteilguthaben der Mitglieder erhöhten sich um RM 5000,— auf RM 137 000,—, die Rücklagen durch Zuweisungen aus dem vorjährigen Reingewinn auf RM. 78 000 und das Rückstellungskonto auf RM 5000,—. Die Körperschaftssteuerpflicht ist für die Kreditgenossenschaften rückwirkend für das Jahr 1939 neu geregelt worden. Während bislang die Kreditgenossenschaften, die sich mit ihrem Geschäftsbetrieb auf den Kreis ihrer Mitglieder beschränken, im wesentlichen körperschaftssteuerfrei waren, zahlen nunmehr die Kreditgenossenschaften, die Kredite ausschließlich an ihre Mitglieder gewähren, ½ der normalen Körperschaftssteuer. Da wir Vorauszahlungen auf die Körperschaftssteuer für 1939 nicht geleistet haben, haben wir eine entsprechende Steuerrückstellung in Höhe von RM 3000,— vorgenommen. Der Betrag ist unter „Aufwendungen" als Steuer verbucht. — Auf unser Bankgebäude, das einen Gestehungswert von etwa RM 65 000,— hat bei einem Einheitswert von RM 34 600,—, haben wir RM 3000,— abgeschrieben, so daß es nunmehr mit RM 37 000, zu Buche steht. Das Haus ist im Jahre 1929/30 erbaut. Wir haben also in zehn Jahren annähernd RM 30 000,— abgebucht.

Die Aufwendungen für Zinsen und Provisionen erhöhten sich um RM 5000,— auf RM 35 000,—, die Unkosten, Steuern, sozialen Abgaben und sonstigen Aufwendungen um RM 3500,— auf RM 42 200,—. Die Erhöhung der Unkosten fällt ausschließlich auf größere Steuerlasten. — Die Einnahmen aus Zinsen usw. stiegen um RM 8000,— auf RM 99 000,—. Nach den erwähnten Abschreibungen auf das Bankgebäude und die Einrichtung und unter Einrechnung des Vortrages aus dem vergangenen Jahr bleibt ein Reingewinn von RM 17 500,— in fast gleicher Höhe des Vorjahres. Wir werden Ihnen vorschlagen, wie noch in den vergangenen Jahren wiederum 5% Dividende zu verteilen und insgesamt RM 9000,— zu den Rücklagen zu schreiben. Die Rücklagen weisen alsdann ohne Wertberichtigungskonto eine Höhe von RM 92 000,— auf.

Wir sind in das Jahr 1939 mit 297 Mitgliedern mit 444 Anteilen getreten. Es schieden aus 22 Mitgliedern mit 26 Anteilen, neu eintraten 31 Mitglieder mit 39 Anteilen, so daß wir das Jahr beschließen mit 306 Mitgliedern mit 457 Anteilen. Unsere Mitglieder setzen sich aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammen.

Vor einigen Jahren haben die im Deutschen Genossenschaftsverband zusammengeschlossenen Kreditgenossenschaften einen gemeinschaftlichen Garantiefonds gegründet. Es handelt sich hier um eine freie Generalrücklage aller Volksbanken. Diesem Fonds fließen alljährlich Beträge zu, die sich auf Grund der Jahresbilanz errechnen. Wir steuerten im vergangenen Jahr zu diesem Fonds RM 436,— bei. Das Gesamtaufkommen zu Gunsten dieses Fonds beträgt im Jahr etwa 1 Million RM. Der Gedanke der genossenschaftlichen Selbsthilfe ist durch die Bildung dieses Garantiefonds weiter verwirklicht worden. Die gewerblichen Kreditgenossenschaften stellen diesen nicht unerheblichen Sonderbeitrag zur Verfügung, weil er der Verbreiterung der Leistungsfähigkeit und der Sicherheit aller Volksbanken dient. Wir hoffen, daß auch der Garantiefonds dazu beiträgt, das Vertrauen aller Einleger zu den Kreditgenossenschaften zu erhalten und noch weiter auszubauen.

Den Bericht des Aufsichtsrats gab der Vorsitzende. Er schloß sich in allen Teilen den Worten des Vorstandes an. Seitens des Bezirksprüfungsverbandes fand sich ebenfalls nichts zu erinnern an der Geschäftsführung.

Die Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung wurden darauf einstimmig genehmigt. Bei den Neuwahlen zum Aufsichtsrat wurde der Gesellschafter Suren wieder-, anstelle des verstorbenen Anstreichermeisters Meyer der Gesellschafter Fellmer neugewählt. Infolge gesetzlicher Bestimmung wurde dem § 49 eine neue Fassung gegeben. Danach dürfen Anleihen und Spareinlagen den Höchstbetrag von 2 Millionen Mark nicht übersteigen, und darf die Grenze, die an Krediten gewährt werden soll, mit 50 000 Mark nicht überschritten werden.

Vorschlag für die Gewinnverteilung

Zur Verfügung stehender Bilanzgewinn		RM 17 518,40
5% Dividende	RM 6372,—	
Rücklagen I	RM 4000,—	
Rücklagen II	RM 3000,—	
Rückstellungs-Konto	RM 2000,—	15 372,—
Vortrag auf neue Rechnung		RM 2 146,40

Bürgermeister Rau sprach als Gast und als Stadtvertreter seinen Dank aus für die Einladung, der Verwaltung Anerkennung für die tadellose Geschäftsführung. Für den Einzelhandel sprach Herr Brockhaus anerkennende Worte.

Die Gesellschafter fanden sich nach Beendigung noch zu einem anschließenden Umtrunk zusammen.

Auch die Zähne
müssen gesund sein, wenn wir
uns unsere volle Arbeitskraft
erhalten wollen.

CHLORODONT

Das Ehrenzeichen für deutsche Volkspflege wurde verliehen.

In diesen Tagen sind an Frauen und Männer des Deutschen Roten Kreuzes im Gau Westfalen-Süd die ersten des vom Führer gestifteten Ehrenzeichens für deutsche Volkspflege verliehen worden. Das Ehrenzeichen wird verliehen für Verdienste auf dem Gebiete der NSV, des WHW, der Pflege der Kranken und Verwundeten im Frieden wie im Kriege, des Rettungswesens, der Pflege des deutschen Volkstums, sowie der Fürsorge für deutsche Volksgenossen im Ausland. Die jetzt erfolgte Verleihung betrifft das Volkspflege-Ehrenzeichen der 4. Stufe. Ausgezeichnet werden damit Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der NS-volkswohlfahrt, des WHW, Mitarbeiterinn der NS-Frauenschaft, Helfer und Helferinnen des Deutschen Roten Kreuzes und andere. Für eine Verleihung des Volkspflege-Ehrenzeichens an die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Amtes für Volkswohlfahrt und der NS-Frauenschaft, für die sich der Stellvertreter des Führers das alleinige und ausschließliche Vorschlagsrecht vorbehalten hat, sind durch den Gau Westfalen-Süd 675 Vorschläge eingereicht worden. Wann diese Ehrenzeichen ausgehändigt werden können, ist noch nicht bekannt

Deutschland hat eine Gewißheit.

NSG. Wir Deutschen haben etwas, über das Engländer niemals verfügen können, und dieses Etwas ist entscheidend, dieses Etwas sichert uns den endgültigen Sieg. — Deutschland hat ein einiges, in sich geschlossenes, in Treue verschworenes Volk, in dem jeder Mann und jede Frau, jeder Junge und jedes Mädel bereit sind, bis zur letzten Entscheidung zu kämpfen, weil es der Führer befiehlt.

Für die grobe Putzarbeit halte **ATA-grob** bereit!
Herde, Öfen, Holz und Stein macht es schnell und gründlich rein!

Westfalen und Rheinland

Eine „eisige" Erinnerung

Emmerich. Bei der augenblicklichen Kälte sei auf die starke Frostperiode des Jahres 1891 verwiesen, die den Rhein von Uerdingen bis zu seiner Mündung in Holland zu Eis erstarren ließ. Dabei wurden in Emmerich Eisdecken von durchschnittlich 2 bis 3 Meter, im Hafen sogar von 4,30 Meter gemessen, so daß es möglich war, den breiten Strom sogar mit schweren Lastwagen zu überqueren. Für den Fußgängerverkehr hatte man sogar einen regelrechten Weg durch das ungleiche Eis geschlagen, da der Andrang von Neugierigen sehr groß war. Insgesamt fünfmal gab es Tauwetter, wodurch das Eis jedesmal für kurze Zeit in Bewegung kam, aber immer wieder setzte es sich bei neuem Frost. Durch das dadurch eintretende Hochwasser stand der Rhein bei Emmerich, wie heute noch an den Markierungen am Christoffeltor abzulesen ist 8 Meter über dem normalen Pegelstand. Erst am letzten Januartag trieb das Eis langsam ab, da gründliches Tauwetter eingetreten war, und am folgenden Tage konnte die Bevölkerung endlich aufatmen, aus drohender einmonatiger Hochwasser- und Eisgefahr befreit zu sein.

Durch Unachtsamkeit ums Leben gekommen

Mörs. Bei dem Versuch, zwischen zwei in Fahrt befindlichen Kraftwagen die Bornheimer Straße zu überqueren, wurde ein 77jähriger Invalide von der Stoßstange des zweiten Wagens erfaßt und so schwer zu Boden geschleudert, daß er an den erlittenen Kopfverletzungen kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus starb.

Zwei Pförtner durch Kohlengase vergiftet

Koblenz. Ein tragischer Unfall, dem zwei Menschen zum Opfer fielen, ereignete sich in der Nacht auf Freitag in einem hiesigen Krankenhaus. In den Morgenstunden des Samstag fand man in dem Schlafzimmer des Pförtnerhauses den 60jährigen Pförtner Gustav Bannhölzer und seinen Vertreter, den 59jährigen Jakob Bonzelat, tot auf. Die Ermittlungen ergaben, daß aus einem mit Briketts gefüllten Ofen im Vorraum des Schlafzimmers Verbrennungsgase ausgeströmt waren, die den Vergiftungstod der beiden Männer herbeigeführt haben.

Gutshaus niedergebrannt

Sinzig. Am Freitagnachmittag entstand aus bisher noch ungeklärter Ursache in dem Anwesen eines Gutshofes auf dem Helenenberg ein Brand. Es handelt sich um ein altes Patrizierhaus, das zahlreiche Werte in sich barg. Trotz größten Einsatzes der Feuerwehren gelang es nicht, des Feuers gänzlich Herr zu werden, so daß das Haus bis auf die Grundmauern niederbrannte. Das Inventar, vor allem die wertvollen Kunstgegenstände, konnten zum größten Teil noch rechtzeitig aus dem Haus geschafft werden.

Auf einer Eisscholle in Lebensgefahr

Bingerbrück. Ein aufregender Vorfall spielte sich dieser Tage an der Nahemündung ab. Als sich dort zahlreiche Personen beim Eissport tummelten, löste sich plötzlich ein großes Stück der Eisfläche und kam als riesige Scholle ins Treiben, während sich noch mehrere Erwachsene und Kinder darauf befanden, die dadurch in große Lebensgefahr gerieten. Zum Glück gelangte die Scholle, ehe sie den offenen Rhein erreichte, noch einmal in die Nähe des Naheufers. Für die auf dem Eis noch befindlichen Personen gab es keine andere Rettung, als in das dort noch etwa einen Meter tiefe Wasser zu springen, durch das eiskalte Wasser an das Ufer zu waten und sich so in Sicherheit zu bringen.

Beim Skisport tödlich verunglückt

Siegen. Bei Albringhausen trug sich beim Wintersport ein tödlicher Unfall zu. Der 18jährige Hubert Langenohl aus Albringhausen rannte beim Skilauf mit einem Lastwagen zusammen. Dabei wurde er auf der Stelle getötet.

Einer, der sich selbst fangen wollte

Beinahe wäre er ins Zuchthaus gekommen

Aachen. Eine dreiste Frechheit besaß ein 32jähriger Stolberger, der wegen Diebstahls im Rückfall vor dem Amtsgericht Aachen angeklagt worden war. Obwohl er schon zweimal wegen Diebstahls verurteilt worden war, hatte er eine neue Stellung in einer der ersten Gaststätten Aachens gefunden. Hier half er dem Buffetier gelegentlich aus. Diesem fiel auf, daß er in der Kasse regelmäßig Unterbilanz hatte. Er vertraute sich dem Gehilfen an, der sich nun eifrig daran machte, den vermutlichen Dieb zu entlarven. In Wirklichkeit war er selbst der Langfinger gewesen. Mit einem Nachschlüssel war er sehr bequem in die Kasse hineingelangt und hatte daraus ein regelmäßiges Nebeneinkommen bezogen. Nun als es brenzlig wurde, versteckte er den Nachschlüssel im Spind seines Kollegen, der bald in den Verdacht kam, der Dieb zu sein. Als die Kriminalpolizei hinzugezogen wurde, wurde dann bald der wirkliche Dieb entlarvt. Er legte jetzt ein Geständnis ab, wobei auch herauskam, daß er aus dem Betrieb wiederholt Silberbesteck, Porzellan, Kristall und Tischwäsche entwendet hatte. Die Beute hatte über 1000 RM. betragen.

Der Staatsanwalt in Aachen geißelte die niederträchtige Gesinnung, die der Angeklagte bewiesen habe, indem er den Verdacht systematisch auf seine Arbeitskameraden abwälzte. Hier könne es keine mildernden Umstände geben. Er beantragte daher wegen schweren Einbruchsdiebstahls im Rückfall drei Jahre Zuchthaus. Da der Angeklagte nicht erheblich vorbestraft war, ließ der Amtsrichter noch einmal Milde walten und verurteilte ihn zu einem Jahr und neun Monaten Gefängnis.

Müssen in X. . . . die Hähne krähen?

Beeinflußt der Hahn die Legefreudigkeit der Hennen?

Hamm. Viele nachbarliche Streitigkeiten werden durch die Hühner verursacht, einmal, wenn sie nicht festgehalten werden und so in den Nachbargärten Schaden anrichten, zum anderen, weil das Krähen der Hähne in den frühen Morgenstunden die Mitmenschen belästigt. Der betreffende Hühnerhalter, der nicht für Beseitigung dieser Belästigung sorgt und deshalb zur Anzeige kommt, kann vom Gericht bestraft werden, weil es sich bei dem Krähen der Hähne — besonders in der Stadt oder in Siedlungsgebieten — um ruhestörenden Lärm handeln kann.

Aus diesen Gründen erhebt sich die Frage: Ist die weitverbreitete Meinung richtig, daß die Hühner mit einem Hahn fleißiger legen? — Wir haben uns zur Lösung dieser Frage mit dem besten westfälischen Fachmann auf diesem Gebiet, dem Leiter der Lehr- und Versuchsanstalt für Geflügelzucht der Landesbauernschaft in Hamm, Direktor Eickel, in Verbindung gesetzt. Er sagte uns zunächst, daß ähnliche Fragen häufig an ihn gerichtet würden, was ein Zeichen dafür sei, daß diese Angelegenheit viele bewegt, und zwar aus den eingangs wiedergegebenen mehrfachen Gründen.

Auf der in Hamm stattgefundenen Tagung der Geflügelherdbuchzüchter wurd auf Grund des vorliegenden Materials besonders betont, daß ein guter Hahn die halbe Herde bedeute. Gute Hähne vererben die Leistung bei vielen Nachkommen und sind daher für den Hochzüchter unentbehrlich. Deshalb legt der Herdbuchzüchter auf das wertvollste Vatertiermaterial den allergrößten Wert.

Alljährlich finden in Hamm die großen Zuchthähneversteigerungen statt, und da müssen die Hähne krähen; denn das ist ein Beweis von strotzender Gesundheit und Widerstandskraft. Dieses Hähnematerial geht in die Vermehrungszuchten und Bruteierlieferungsbetriebe, wo die Hähne mit wertvollsten bodenständigen Hennen gepaart werden. Die Nachkommen aus diesen Paarungen des wertvollen Herdbuchhahnes mit der bodenständigen Leistungshenne gehören in die bäuerlichen Betriebe, und zwar die weiblichen Nachkommen in die Legeställe, die männlichen privat auf den Tisch. Auf dem Bauernhof können ja ein bis drei Hähne gehalten werden, um ein Ueberlaufen der Hennen zum Nachbarn zu vermeiden, weil Diebstahl und Ehebruch ja auch unter dem Hühnervolk vermieden werden soll.

Diese Gründe kommen aber für den kleinen Hühnerhalter nicht in Frage, für sie ist der Hahn nur ein unnützer Fresser, denn die Hühner legen auch ohne Hahn genau so gut wie mit Hahn. Das ist in der Lehr- und Versuchsanstalt ganz einwandfrei festgestellt worden. Die Leistungsprüfungen, die hier alljährlich durchgeführt werden, erstrecken sich auch auf Stämme ohne Hähne. Die bislang erzielten Durchschnittsleistungen dieser Stämme zwischen 190 und 225 Eiern je Henne und Jahr beweisen, daß auch ohne Hähne sogar hohe Legeleistungen möglich sind. Die Legetätigkeit der Hennen wird von dem Hahn, der bei der Hühnerherde ist, in keiner Weise beeinflußt, sondern sie ist abhängig von dem Erbgut, das die Henne mitbekommen hat. Dieses Erbgut ist natürlich von den Qualitäten des Vaters der Henne abhängig, und darum muß der Züchter, nicht aber der Hühnerhalter, Wert auf allerbeste Vatertiere als Vererber legen. Der Hühnerhalter aber, sofern er nicht mit einem Stamme züchten will, soll seine Hennen ohne Hahn halten, der für ihn ein unnützer Fresser ist. Wenn er wirklich einmal im Jahre einer [illegible] zum Brüten unterlegen will, dann kauft er sich aus einem anerkannten Bruteierlieferbetrieb hierfür die Bruteier und weiß dann bestimmt, daß er daraus gute Jungtiere erhält. Für diese wenigen Bruteier, wenn er sie wirklich im Frühjahr haben will, soll er nicht das ganze Jahr hindurch einen Hahn, der vielleicht sogar für die Zucht wertlos ist, füttern, besonders nicht in dieser Zeit. Er spart besser die Futterkosten von acht bis zehn RM. im Jahr und hält dafür eine Henne mehr, die den Eierertrag vermehren hilft. Darum muß der Hahn nur im Zuchtbetrieb krähen, nicht in der kleinen Hühnerhaltung.

19jähriger unterschlug 42000 RM.

Er wollte das Geschäft seines Vaters „sanieren"

Löhne. Die Bielefelder Große Strafkammer verhandelte gegen den erst 19 Jahre alten Gerhard Pott aus Löhne, der es fertiggebracht hat, bei einer Möbelfabrik in Mennighüffen im Zeitraum von knapp einem Jahre rd. 42 000 RM. zu unterschlagen.

Im Jahre 1937 war der Angeklagte bei der Firma als kaufmännischer Angestellter eingetreten. Man vertraute ihm schon bald die gesamte Buchhaltung an, während sich der Inhaber hauptsächlich um den technischen Betrieb kümmerte. Pott mißbrauchte das Vertrauen dann in frivoler Weise. Schon im Frühjahr 1938 begann er mit falschen Buchungen. Im Mai 1938 erschlich sich der erst 17 Jahre alte Angeklagte die Zeichnungsvollmacht beim Postscheckamt. Er ließ dann große Beträge auf das Postscheckkonto seines Vaters, der einen kleinen Zigarrenbetrieb hatte, überweisen! Der Vater hat zunächst von diesen „stillen Reserven" nichts gewußt, da der Sohn auch bei ihm die Buchführung machte Später beruhigte ihn der Angeklagte mit dem Märchen von einem größeren Gewinn in der Lotterie.

Zwischendurch legte sich der Angeklagte eigene Konten bei den Banken in Herford und Gohfeld zu, auf die ebenfalls erhebliche Beträge überwiesen wurden. Der Bursche zog aus der Firma seines Chefs heraus, was nur eben ging. Nach den Feststellungen der Steuerfahndungsstelle waren es mindestens 42 000 RM. In der Hauptverhandlung brachte er als „Entschuldigung" vor, daß er das väterliche Geschäft habe sanieren wollen, um so seine Zukunft sicherzustellen. Die Strafkammer hatte in Uebereinstimmung mit dem Staatsanwalt keine Bedenken, einen besonders schweren Fall der Untreue in Tateinheit mit Unterschlagung anzunehmen und erkannte antragsgemäß auf eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren und sechs Monaten und 20 000 RM. Geldstrafe. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden dem Angeklagten auf die Dauer von drei Jahren aberkannt.

Kind im brennenden Bett verletzt

Brakel. Um Haaresbreite wäre das drei Monate alte Kind einer Familie aus Istrup bei Brakel zu Tode gekommen. Durch das leichtsinnige Spiel eines fünfjährigen Jungen derselben Familie entstand ein Brand, von dem auch das Bettchen des Säuglings erfaßt wurde. Als der Junge, der mit dem Kinde allein zu Hause war, dieses bemerkte, riß er das Kind aus dem Bettchen und legte es kurzerhand auf die Holzkiste neben dem Ofen. Der Junge lief nun in seiner Angst aus dem Hause. Als die Mutter wenige Augenblicke später zurückkehrte, fand sie in der brennenden Küche das unglückliche Kind vor. Vor Entsetzen beinahe gelähmt, versuchte sie das Feuer zu ersticken, mußte aber zuvor das Kind in Sicherheit bringen. Während hilfsbereite Nachbarn den Brand löschten, wurde das Kleinkind mit schweren Brandwunden ins Brakeler Krankenhaus gebracht.

Die alten Dorfbrunnen dienen wieder der Wasserversorgung

Simmern. In vielen Hunsrückdörfern haben die Wasserleitungen durch Witterungseinflüsse Schaden gelitten. Diese Schäden konnten in den meisten Fällen schnellstens beseitigt werden. Aber in den Tagen, wo die Wasserzufuhr etwas stockte, erinnerte man sich wieder der alten Dorfbrunnen, die zum größten Teil noch benutzbar sind. Wie zu Großmutters Zeiten sah man alt und jung mit Tragjoch und Eimer zum Dorfbrunnen pilgern, um für Mensch und Tier das wertvolle Naß zu schöpfen.

100 Jahre alt

Westerburg. In der Ortschaft Wengenroth (Westerwald) feierte die älteste Einwohnerin des gesamten Westerwaldgebietes, Frau Wwe. Charlotte Horn ihren 100. Geburtstag. Die 100jährige ist noch geistig wie körperlich in bester Verfassung. Sie ist Mutter von neun Kindern und trägt voller Stolz das goldene Mutterehrenkreuz.

Von einem Rehbock angefallen

Braubach. Einen unangenehmen Kampf hatte ein hiesiger Winzer zu bestehen, als er seinen Weinberg besichtigen wollte. In unmittelbarer Nähe des Weinberges befanden sich mehrere Rehe, die der Winzer bei seinem Näherkommen aufscheuchte. Dabei ging ihn plötzlich ein kapitaler Bock an, der ihn mit großer Wucht zu Boden rannte und dann weiter auf ihn eindrang. Obwohl der Winzer sich kräftig zur Wehr setzte, blieb ihm schließlich doch nur die Flucht übrig, um dem wütenden Tier zu entgehen.

Drei Kinder vor dem Verbrennungstod gerettet

Idar-Oberstein. In Niederhosenbach brach nachts im Kamin des Gasthauses Reith Feuer aus, das auf den Dachstuhl des Gebäudes übergriff. Ein Posten bemerkte als erster den Brand und konnte sofort Hilfe herbeirufen. So gelang es noch rechtzeitig, die bedrohten Nachbarhäuser zu schützen. Dank der Aufmerksamkeit des Postens konnten auch drei Kinder, die in einem Zimmer des Dachgeschosses, das in hellen Flammen stand, schliefen, vor dem sicheren Verbrennungstod gerettet werden.

Zweijähriges Mädchen verbrüht

Kamp-Lintfort. In einem unbewachten Augenblick fiel das zweijährige Töchterchen der Familie Spettmann in der Marienstraße in ein mit heißem Wasser gefülltes Gefäß. An den Folgen der dabei erlittenen schweren Brandverletzungen ist das Kind bald darauf gestorben.

Achtet das Brot!

Ein sehr großer Teil unserer Lebensmittel wird von den Hausfrauen verwaltet, durch deren Hände täglich allein Dutzende von Schnitten Brot gehen. Als vorsorgliche Wirtschafterinnen werden sie vorher überlegen, wieviel Schnitten sie zu den einzelnen Mahlzeiten brauchen. Wird mehr gebraucht, dann ist es eine Kleinigkeit, weitere Scheiben abzuschneiden. Sind dagegen zu viele Scheiben abgeschnitten, so bleiben sie übrig, werden trocken und bei der nächsten Mahlzeit oder gar am nächsten Tag nur ungern oder überhaupt nicht mehr gegessen und wandern in den Abfalleimer. Viele Scheiben, die in ihrer Gesamtheit unzählige Brote ergeben, gehen auf diese Weise verloren. Daher stellt man am besten den ganzen Brotlaib auf den Tisch. Im gleichen Sinne soll man auch die Kinder dazu erziehen, ihre Schulbrote nicht fortzuwerfen, sondern die nicht verzehrten Schnitten sorgfältig und sauber wieder heimbringen.

Verirrt und beinahe erfroren

Bad Kreuznach. Ein Landwirt aus Martinsteg, der sich von einem Nachbardorf auf dem Heimweg befand, kam in der Dunkelheit vom Wege ab und stürzte in einen Graben. Dabei verletzte er sich, so daß er sich nicht sofort erheben konnte. Erst nach längerer Zeit konnte er sich wieder aufrichten. Durch die Kälte aber waren ihm Füße und Hände erfroren. Mit Mühe schleppte sich der Bedauernswerte bis ins Dorf, wo man seine sofortige Ueberführung ins Krankenhaus veranlaßte. Er liegt dort in bedenklichem Zustande darnieder.

Judenknecht fand seine gerechte Strafe

Kleve. Wegen Beihilfe zum versuchten Devisenvergehen und wegen versuchten Devisenvergehens hatte sich vor der Klever Großen Strafkammer ein Angestellter zu verantworten, der bis zur Auswanderung nach Holland bei einer jüdischen Firma in Goch beschäftigt war und der sich nun bereit gefunden hatte, im Auftrage seiner jüdischen Auftraggeber Wertpapiere in Höhe von rund 7000 RM. umzutauschen und den Erlös entgegen den bestehenden Devisenbestimmungen über die Grenze nach Holland zu bringen. Bei dem Versuch, die Papiere in Essen einzulösen, wurde der käufliche Judenknecht verhaftet. Das Urteil lautete auf eine Gesamtgefängnisstrafe von sieben Monaten und auf zwei Geldstrafen von je 6000 RM. Die beschlagnahmten Wertpapiere wurden eingezogen.

12 Stunden auf Kuhjagd

Nierenhof. Als ein Bauer in Dumberg eine auswärts gekaufte Kuh einstellen wollte, riß sich das aufgeregte Tier los und raste in gestrecktem Galopp davon. Allen Verfolgern gegenüber nahm es die wütendste Kampfstellung ein, und warf mehrere von ihnen in den Schnee. War es einmal gelungen, das Leitseil zu fassen und um einen Weidepfosten zu schlingen, so flog nicht nur dieser los, sondern auch die Verfolger gerieten in neue Gefahr. Schon brach die Dunkelheit an, aber die durchfrorenen und ausgehungerten Verfolger hatten die Kuh immer nicht gefaßt. Schließlich wurde eine Kolonne Scharfschützen auf die Beine gebracht, der es dann aus sicherer Deckung unter Mitwirkung des bereitgehaltenen Schlachtmessers gelang, das Todesurteil zu vollstrecken. Im Triumph wurde die Jagdbeute per Schlitten der nächsten Metzgerei zugeführt.

Großfeuer vernichtet Anwesen

Laasphe. In der Ortschaft Hoheleye (bei Berleburg) brach im Anwesen der Wwe. Dienst ein Schadenfeuer aus. Der Brand griff schnell um sich und trotz allen Bemühungen der zahlreich herbeigeeilten Feuerwehren aus den umliegenden Ortschaften brannte die Scheune mit allen Vorräten, landwirtschaftlichen Maschinen und allem Zubehör vollkommen nieder. Dabei sind auch etwa 100 Zentner Kartoffeln in den Flammen verbrannt. Die Löscharbeiten waren erschwert durch die zum Teil nicht guten Wasserverhältnisse. Der Schaden ist erheblich.

Das Spiel mit dem Streichholz

Siegen. In der Ortschaft Wilden trug sich ein tödlicher Unfall zu. Ein vierjähriges Kind hatte in einem unbewachten Augenblick mit Zündhölzern gespielt, die Kleider fingen Feuer und als die Muter das Zimmer wieder betrat, hatte das Kind schon schwere Brandverletzungen davongetragen. Noch am gleichen Tage starb das Kind im Krankenhaus.

42 wertvolle Zuchtschafe von Hunden zerrissen

Röcke (Schamburg-Lippe). In der Nacht brachen wildernde Hunde, deren Besitzer festgestellt sind, in eine zwischen Nammen und Röcke gelegene Schafhürde ein. Die Räuber wüteten unter den Schafen fürchterlich. Nicht weniger als 27 Tiere wurden von den blutgierigen Hunden sofort getötet und weitere 15 Schafe schwer verletzt, so daß auch sie notgeschlachtet werden mußten. Es handelt sich bei diesen Schafen um den hier vor einigen Jahren eingerichteten Zuchtbetrieb, wo heute weit über tausend Tiere, bestes schwarzköpfiges deutsches Bielschaf, vorhanden sind. Der Schaden, den die beiden Hunde, die selbstverständlich sofort getötet wurden, ihren beiden Besitzern zufügten, ist sehr beträchtlich.

Kunst und Leben

Der Aufbruch der Zugvögel

Marschordnung auf den Straßen der Luft — Von Professor Dr. Ernst Schultze

Schon Vögel, die in kleinen Trupps wandern, können durch eigenartige Anordnung der Schar beim Fluge auffallen. So fliegen Kraniche und Wildgänse in einem ungleichschenkligen Dreieck, wobei immer ein Vogel, der die Spitze hat und dadurch stärker ermüdet wird, in kurzen Zwischenräumen von einem anderen abgelöst wird; Möven dagegen fliegen in einer schiefen Linie.

Gesellig ziehende Arten wie Finken, Pieper, Lerchen, Ammern, Meisen, Drosseln, Schwalben locken unaufhörlich, so daß dadurch ein engeres Zusammenhalten der Zugverbände gewährleistet ist, vor allem auch im nächtlichen Dunkel. Stumm ziehende Arten wie Tauben, Stare, Krähen, Häher gleichen den Mangel einer eigenen „Zuglocke" durch enge Schwarmbildung aus; sie ziehen vorwiegend oder ausschließlich bei Tage. Uebrigens ist auch in den Kleinvogelschwärmen der Zusammenhalt nicht unbedingt; nicht selten splittern aus ihnen Einzeltiere oder kleine Verbände ab.

Setzt sich der Verband aus alten und jungen Vögeln zusammen, so mögen letztere aus der Erfahrung der älteren Jahrgänge Gewinn ziehen. Vielleicht haben auch die erfahrenen Vögel Vorteil von der Zusammenrottung. Beim geselligen Ziehen fügen sich alle individuellen Handlungen der Wandergenossen zu einer Gesamthandlung zusammen, bei der sich die individuellen Schwankungen zu einer mittleren Richtung vereinigen.

Nur wenige Vogelarten sind in der Zugzeit durchaus ungesellig. Zu diesen „Einzelziehern" gehören Kuckuck, Wendehals, Eisvogel und Mönchgrasmücke.

Im Frühjahr sieht man bei uns wie in Italien Vogelschwärme, die in Form eines spitzen Winkels fliegen. Das sind wilde Enten, die von Afrika kommend nach Norden wandern. Dieselben Vögel ziehen einige Tage später in derselben Ordnung über die Ostsee und weiter durch Finnland hindurch. Erst in Lappland oder Sibirien ruhen sie sich aus.

Große Vögel, z. B. Schwäne, Enten und Gänse, ziehen schon bei kurzen Flügen und geringer Stückzahl in einer Linie hintereinander. Enten, Gänse, Kraniche, Brachvögel und andere ordnen sich für längere Flüge in Keilform. Die Schenkel des Winkels können von sehr ungleicher Länge sein, oft aber sind sie auffallend gleichmäßig. Die Gänse nehmen diese Anordnung schon im Familienverbande an, wobei der Spitzenflieger wohl einer der beiden alten Vögel ist.

Was ist die Ursache der Keilform? Es gibt verschiedene Erklärungen. Vielleicht liegt sie darin, daß durch die Flügelschläge ein Luftstrom erzeugt wird, der sowohl nach rückwärts wie nach der Seite entweicht. Da der fliegende Vogel durch den Gegenwind gehoben wird, so kommt den in schräger Linie angeordneten Zugvögeln die vom jeweiligen Vordermann erzeugte Luftströmung zugute.

Möglicherweise liegt der Grund für die Keilform des Fluges aber auch darin, daß die Vögel, wollten sie in einer Reihe hintereinander (im „Gänsemarsch") fliegen, aufeinanderprallen oder in Unordnung geraten würden, sobald der Führende die Geschwindigkeit mäßigt. Außerdem würden sie nach vorn kein freies Gesichtsfeld haben. Diese Erklärung würde es auch begreiflich machen, daß so schnelle und gewandte Flieger, wie Strandläufer, Regenpfeifer, Stare und Austernfischer, die auf dem Zuge eine bedeutende Geschwindigkeit entwickeln, auf ihren Wanderungen sich stets zu großen Scharen vereinigen, deren Tiefe nur gering ist, während sie eine sehr breite Front bilden. Luganus beobachtete im Oktober 1912 in Rossitten einen großen Zug Stare, dessen Front etwa 150 Meter breit war, während die Tiefe nur etwa 20 Meter betrug.

Jedenfalls versteht es der Vogel, die dynamischen Verhältnisse des Luftraumes zu nutzen. Vielleicht wird uns die rasche Entwicklung unseres Flugwesens Mittel an die Hand geben, noch tiefer in diese Zusammenhänge einzudringen. Ließ sich der Mensch früher, beseelt von dem Wunsch, sich in die Luft zu erheben, das Studium des Vogelfluges angelegen sein, so werden wir umgekehrt jetzt aus den Erfahrungen vor allem der Segelflieger ein tieferes Verständnis für den Vogelflug in seinen verschiedenen Erscheinungsformen gewinnen.

Die Kraniche vereinigen sich zu großen Zügen, sondern sich aber während des Ziehens in einzelne Trupps ab, deren Kopfzahl bis zu 50 oder 60 Stück betragen kann. Diese Trupps ordnen sich auf dem Fluge zu einem spitzen oder stumpfen Winkel, dessen einer Schenkel in der Regel länger ist als der andere. Dabei fliegen sie nicht in einer Linie hintereinander, vielmehr steht jeder Vogel seitwärts etwas mehr nach außen als sein Vordermann. Diese keilförmige Flugordnung wird auf dem Zuge auch von Reihern, Gänsen, Enten, Schwänen, Flamingos, schnepfenartigen Vögeln und Regenpfeifern benutzt.

Vereinigen sich sehr viele Vögel beim Fluge, so bilden sie mitunter einen Doppelkeil, indem sie mit zwei Spitzen nebeneinander fliegen. Besteht dagegen der Trupp nur aus wenigen Vögeln, so fliegen sie häufig nicht in Keilform, sondern in einer schrägen Linie, wobei die seitwärts überragende Anordnung dieselbe bleibt. Das geschieht bereits bei jungen, noch nicht flugfähigen Gänsen, wenn sie auf dem Wasser schwimmend den Eltern folgen.

Andere Vögel, wie Lerchen, Finken, Ammern, Drosseln, Schwalben, Segler, überhaupt die meisten kleineren Vögel, die gesellig wandern, ordnen sich auf dem Zuge nicht in bestimmter Form, bilden vielmehr wolkenartige Schwärme von unregelmäßiger, wechselnder Form. Bei den Wildtauben ziehen gewöhnlich nicht mehr als 5 bis 12 Stück zusammen, bei den Drosseln höchstens 20 bis 30, während die finkenartigen Vögel, Schwalben, Segler und Stare in der Regel zu vielen Hunderten gemeinschaftlich wandern.

Die Nebelkrähe, der charakteristischste Vogel der Kurischen Nehrung, bildet auf dem Zuge lose Ketten, das heißt die einzelnen Vögel einer Schar fliegen mit ziemlich großen Abständen und gliedern sich mehr der Tiefe als der Breite nach. Bei regem Zuge folgen die einzelnen Schwärme mehr oder weniger dicht hintereinander.

Zuweilen gelingt es, einen bestimmten Vogel inmitten einer Schar infolge einer körperlichen Eigentümlichkeit, zumal einer Verletzung, deutlich von den anderen zu unterscheiden. So geschah es bei einem vor sechs Jahren auf dem kranichreichen Zehlaubruch (Ostpreußen) angeschossenen alten Kranich. Alljährlich kam er in dasselbe Revier mit denselben Gewohnheiten pünktlich zurück, kenntlich an dem schief zusammengeheilten Lauf. Immer flog er als zwanzigster in dem rechten Schenkel des Dreiecks von 80 bis 100 Kranichen. Das läßt sich mit der Behauptung, die Vögel wechselten regelmäßig im Zugkeil, schlecht vereinen.

Der wendigste Farbstoff

Wenn man einen Gegenstand blau färben will, braucht man einen anderen Farbstoff, als wenn man ihn rot färben will. Diese Erkenntnis erschien uns bislang als eine Selbstverständlichkeit. Sie soll es nun aber nicht mehr lange sein. Man behauptet nämlich, jetzt einen Farbstoff entdeckt zu haben, mit dem man einen Gegenstand rot oder blau, überhaupt auf jede beliebige Weise, färben kann. Das mutet nahezu wie ein Zaubermittel an. Ueber die Einzelheiten ist allerdings noch wenig bekannt. Man weiß nur, daß der elektrische Strom dabei eine Rolle spielt. Die zu färbenden Metallgegenstände — lediglich um solche dürfte es sich handeln — werden in ein elektrisches Bad getaucht. Und darin erhalten sie dann die gewünschte Farbe. Es ist keine neue Zusammensetzung der Lösung erforderlich. Sie wird nicht geändert, mag man nun eine Färbung in Blau oder Rot beabsichtigen. Sie bleibt in jedem Falle die gleiche. Maßgebend allein ist die Dauer der Zeit, die der Metallgegenstand in der elektrischen Lösung verbringen muß. — Die Meldung mutet gewiß recht sonderbar an. Es bleibt also abzuwarten, ob Näheres über das Verfahren bekannt wird. Nachzufügen ist allerdings die Tatsache, daß die Erfindung im Auslande gemacht wurde ...

Ansprüchen, die den Wein verzollt

An den Hängen reift die Rebe — Gestalten aus alter Zeit werden lebendig

Wo die Rebe gedeiht, blüht besonders duftig und lieblich die Weinsage, wandelt sinnend in den Wingerten auf und ab, rankt sich um die Weinstöcke und klettert an dem altersgrauen Gemäuer verfallener Burgen empor oder hockt in einsamen Kreuzgängen frommer Klöster. „Wo Burg und Kloster sich aus Nebeln heben und jedes bringt die alten Wunder mit" da hat sie ihre Heimstatt. Kein Wunder auch. Der Geist im Weine zaubert sie hervor, die seltsamen Gestalten in wallenden Gewändern und mit wehenden Schleiern, läßt die Gestalten vergangener Tage lebendig werden.

Sie erzählt uns von dem pfälzischen Reitersmann, der, ein Dorf zu gewinnen, den mit Wein gefüllten Stiefel eines reisenden Boten in einem Zuge leerte und sich schwer in den Sessel fallen ließ: „Ließ der Kurier nicht auch noch den anderen Stiefel hier?"

Sie weiß von dem Limburger Stadthauptmann Hattstein zu berichten, der ein ganzes Faß mit „Runkeler Roten" an den Mund setzte und es sich hineingluckien ließ, als ob es aus einem Faß in ein anderes flösse, allein, um dadurch ein weiteres Faß der ausgezeichneten Sorte zu gewinnen.

Auch Klosterbrüder liebten zu allen Zeiten den Wein. Kam es ihnen weniger auf dessen Masse an, so prüften sie umso gestissentlicher seine Güte, und manchem von ihnen konnte man das Zeugnis eines echten Feinschmeckers und Weinkenners geben. Als Mönch und Abt zu Eberbach im Rheingau in Streit gerieten, weil der eine behauptete, der Wein aus einem Fasse schmecke nach Leder, der andere aber meinte, Eisen habe ihm eine besondere Färbung gegeben, erwies es sich, daß beide recht hatten. Denn als sie mit Fleiß das Fäßchen geleert, fand sich in ihm ein Schlüsselchen, das an einem Lederriemen hing. Und als der letzte Abt der alten Prämonstratenser-Abtei Rommersdorf am Mittelrhein bei dem Kommandierenden General in Koblenz zu einem Trunk geladen war, kam man im Gespräch darauf, daß den Mönchen des Klosters an besonderen Festtagen ein dreifaches Deputat zugestanden würde, ohne daß sie dadurch unfähig wären zu Psalmen und Litaneien und andern Tags, den Katzenjammer zu vertreiben, so „ein leicht dünn Weinchen" tränken, wie es der General ihm vorgesetzt. Die Naumburger Mönche waren jedoch nicht nur gute Weinkenner, sondern auch, wie die Sage mit einiger Uebertreibung berichtet, recht trinkfreudige Gottesmänner. Ja, es konnte ihnen passieren, daß sie mehr tranken, als es sich für ihren frommen Stand schickte. Im Refektorium kreiste bisweilen ein riesiges Trinkgefäß, und wenn sie im Dom ihre Predigten hielten, sprach aus ihnen „mehr der Geist des Weines als der der Frömmigkeit". Bittere Klagen gelangten daher an den Bischof, und dieser kehrte, das Leben und Treiben im Kloster zu revidieren, in Naumburg ein. Beim festlichen Mahle setzte man dem Bischof, der freilich ein besseres Getränk gewöhnt war, echten Naumburger vor. Beim ersten Schluck verzog er den Mund und fragte: „Trinkt ihr diesen Wein immer?" Und als ihm zur Antwort wurde: „Wie sollten wir anderen trinken, da doch des Klosters Wingerte nur diesen geben", sagte er gütig verzeihend: „Wer solchen Wein trinkt fort und fort, dem wird vergeben hier und dort! Trinkt weiter!"

Bekannt ist es auch, daß dem kranken Trierer Erzbischof Boemund, dem alle Latwergen und Mixturen seiner Medizinmänner nicht helfen konnten, ein Moselwinzer einen Trank verschrieb, der den schon dem Tode entgegenwandelnden hohen Herrn wieder auf den Weg des Lebens führte, weshalb der Wein, den man ihm reichte, noch heute der Bernkasteler „Doktor" heißt.

Daß auch die Herren vom Rat einer Stadt einen guten Tropfen liebten, bewiesen die von Bingen. Als man dort einen wichtigen Beschluß gefaßt, der aller Ratsherren Unterschrift verlangte, fand es sich, daß keine Feder aufzutreiben war. Als man dann aber hinterher zu dem gewohnheitsmäßigen „Verzehr" schritt, konnte jeder mit einem Propfenzieher dienen, weshalb man seitdem solche Werkzeuge „Binger Bleistifte" nennt. Und wahrhaft trinkfest war auch der jüngste Ratsherr zu Rothenburg im Taubergrund, der auf des Feldherrn Tilly Befehl ein Riesenglas auf einen Zug leerte und dadurch sein und seiner Genossen Leben sowie seine schöne Heimatstadt rettete.

Daß selbst Könige und Fürsten Verehrer des Weines waren, bewies der Graf von Rüdesheim, der eines Winzers holder Maid allzu tief ins Auge geschaut, und, als sie ihn lachend abwies, seinen Schmerz im Wein zu ertränken suchte, dabei seine reichen Güter vertrank und schließlich am Fuße seiner Burg als Winzerknecht dienen mußte, an jedem Sonntag aber alles draufgehen ließ, was er in der Woche verdient hatte.

Es kann niemanden wundern, daß der Wein so geschätzt ist, erfreut sich doch unter allen Gewächsen keines solch hohen Segens wie er. Zwar erzählt man am Rhein: „Wenn die Johannisnacht ruht auf der schweigenden Welt, die Sterne flimmern am Himmelszelt, in funkelndem Glanz durch Busch und Au huscht Elfenspuk in Tann und Tau, des Mondes magischer Silberglanz flicht einen leuchtenden Blütenkranz", dann stiege Kaiser Karl aus seiner Gruft zu Aachen, schreite die Ufer herauf und herunter, hebe die Hände und segne die Reben. Wenn aber im Elbtal der Wein blüht, schwebt auch hier in stiller Mondnacht ein geheimer Schatten hügelauf und -ab. Auf dem Haupte trägt er eine Bischofsmütze und in der Hand hält er den Krummstab. Bischof Benno von Meißen ist es, der den Reben im Sachsenlande seinen Segen spendet, daß sie nicht nur reichlich Trauben tragen, Legel und Körbe füllen, sondern auch einen guten Labetrunk in den Fässern reifen lassen. Und darum ist die Geschichte von dem sauren Naumburger ebenso Uebertreibung wie das, was man von dem Grüneberger in Schlesien sagt, wenn man behauptet: „Wer trinken will solchen Wein, muß ein geborener Schlesier sein." Und wenn ein Dichter vom Naumburger singt: „Zu Naumburg reift ein Weingetränk an Laube, Pfahl und Mauer, und wenn ich an die Reben denk', faßt mich ein kalter Schauer", dann aber wieder einlenkt: „Es mag wohl heute besser sein, vor Zeiten aber war der Wein sehr sauer" so dürfte der wackere Poet eine Sorte und einen Jahrgang erwischt haben, da die Sonne nicht das Ihrige getan und ein „Rachenputzer" entstanden war, wie er in kalten, regenreichen Sommern am Rhein und an der Mosel auch wachsen kann, wo ohne Sonne selbstverständlich kein Malvisier gedeiht.



Deutsche Kunst in Polen

Dieser Apostelkopf von Veit Stoß (zum 1440—1533) ist ein Ausschnitt aus dem berühmten Hochaltar in der Marienkirche zu Krakau. Der Hochaltar, dessen holzgeschnitzter Schrein den Tod Marias darstellt, ist ein Werk des größten deutschen Spätgotikers Veit Stoß aus Nürnberg. (Weltbild-Archiv — M.)

Springtänzer löst meteorologisches Problem

Die Wetterstationen von Mineapolis (USA.) hatten seit längerer Zeit die Einführung von Spezialballons zur Erforschung der Wetterlage in hohen Luftschichten geplant. Aber man hatte kein passendes Modell zur Hand, um nach diesem Modell die Ballons herstellen zu lassen. Endlich aber besann man sich darauf, daß seit einiger Zeit ein Springtänzer von sich reden mache. Dieser Springtänzer arbeitete in der Weise, daß er sich bei seinen ungeheuren Sprüngen von starken Ballons in die Höhe tragen ließ. Er hat nun seine Ballons den Behörden zur Verfügung gestellt, die an Hand dieses Musters die Wetterballons herstellen lassen, die zuverlässiger arbeiten sollen, als die bisher im Gebrauch befindlichen Ballons ähnlicher Art.

Der Störenfried

Ein bekannter Göttinger Professor, dem es nicht immer gelang, seine tiefgründigen Weisheiten interessant vorzutragen, las ein schweres Kolleg. Das Interesse seiner Zuhörer erlahmte, sie ergötzten sich nach Lust und Neigung ganz privatim. Ein etwas korpulenter Hörer verfiel sogar in tiefen Schlaf. Der Dozent gewahrte es, protestierte nicht, erhob jedoch seine Stimme. Als jedoch die Schnarchlaute seinen Vortrag zu übertönen drohten, wagte er nach sinnlich langem Zaudern die sanfte Mißbilligung: „Wie schade! Da oben schnarcht einer so laut, daß er alle anderen aufweckt!"



Lemberg: Die Georgs-Kathedrale



Bilder aus Warschau
Oben: Das Palais Brühl in Warschau. Unten: Das Schloß Belvedere. (Weltbild — M.)

Die Braut Ihrer

In den Sternen steht es geschrieben

Gertrud und ihr Sternenbräutigam — Aus dem siebenten Himmel gefallen

Das Mädchen Gertrud aus Glogau wollte heiraten. Das war durchaus verständlich — welche Frau will das nicht —, und außerdem war Fräulein Gertrud mit ihren 31 Lenzen schon „aus dem Schneider heraus", wie es im Volksmunde heißt. Verwunderlich war es auch gar nicht, daß Fräulein Gertrud auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege einer Heiratsanzeige einen Ehegespons suchte.

Andere Heiratslustige sowohl weiblichen wie männlichen Geschlechts pflegen nun in derartigen Inseraten ihren Wünschen nach einem soliden, treuen, gut aussehenden oder kapitalkräftigen Partner Ausdruck zu verleihen. Fräulein Gertrud vertraute sich nur den Sternen an. Sie verlangte nämlich in ihrer Anzeige, daß sich nur Herren melden sollten, die im Sternbild des Widder oder Schützen geboren waren.

Dann konnte nach ihrer Meinung nichts schief gehen, und der Richtige müßte sich melden. So weltfremd war sie nun aber doch nicht, daß sie nicht am Schluß ihrer Anzeige vermerkte: „3000 Mark Barvermögen und gute Aussteuer vorhanden!"

Der „Richtige" meldete sich auch bald, nämlich der 36jährige Alfred K. aus Berlin. Briefe flogen zwischen den beiden hin und her, in denen viel von der Macht der Sterne die Rede war. Aber auch andere Dinge vertraute man sich an. Fräulein Gertrud schrieb klagend, daß mit ihrer Mutter, die so gar nichts von dem Einfluß der Gestirne auf die menschlichen Schicksale halten wollte, nicht mehr auszukommen sei.

Sie entwickelte den kühnen Plan, von Hause auszurücken und in die Arme ihres Sternen-Bräutigams zu eilen. Alfred antwortete darauf, daß er sich erst genaueste Gewißheit über die Folgen eines solchen Schrittes verschaffen müsse. Zu diesem Zweck wollte er zunächst gründlich die Sterne befragen, und er bat seine Sternenbraut darum, ihm 200 bis 500 Mark zu übersenden, damit er sich die dazu unbedingt notwendigen astrologischen Bücher beschaffen könnte. Prompt trafen auch an einem der nächsten Tage die 200 Mark bei Alfred ein.

Von diesem Zeitpunkt an begannen die weiteren Ereignisse einen recht nüchternen Verlauf zu nehmen. Fräulein Gertrud kam nach Berlin, um sich persönlich von dem Fortgang der Studien ihres Auserkorenen zu überzeugen, denn dessen Briefe waren immer seltener und kühler geworden. Gertrud war von Alfred sehr enttäuscht, denn dieser schien gar nicht so viel Interesse für die Gestirne zu haben, wie sie es fest von ihm geglaubt hatte. Und schließlich ließ er überhaupt nichts mehr von sich hören.

Fräulein Gertrud beschloß, es bei einem anderen „Widder" oder „Schützen" zu versuchen. Sie war aber immerhin noch so praktisch veranlagt, daß sie ihr Geld zurückforderte, und als Alfred auch auf ihre wiederholten Mahnungen stumm blieb, Anzeige wegen Heiratsbetrugs gegen ihn erstattete.

Alfred mußte sich deshalb vor dem Berliner Schnellgericht verantworten, und zwar wegen Rückfallbetruges, denn sein Strafregister wies schon einige peinliche Eintragungen auf. Er erhielt noch einmal mildernde Umstände zugebilligt, weil Fräulein Gertrud es ihm allzu leicht gemacht hatte und er ein offenes Geständnis ablegte. Danach hatte er den größten Teil der ergaunerten 200 Mark auf der Rennbahn verwettet, um mit einem großen Schlag von seinen Alimentenschulden (!) loszukommen. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis.



„Guter Menschen Hauptbestreben ist, andern auch was abzugeben!"
Unter diesem Motto nach Wilhelm Busch sammelt SA., SS, NSKK. und NSFK. am 3. und 4. Februar zur 4. Reichsstraßensammlung für das Kriegs-WHW. Verkauft werden die reizenden Wilhelm-Busch-Figuren, die in zwölf verschiedenen Ausführungen bei allen Volksgenossen freudige Aufnahme finden dürften. (Weltbild-NSV. — M.)

Kleine Sprachgeheimnisse

Was bedeutet „Weichbild"? — Ein starkes Kaliber

Unter Weichbild, mittelhochdeutsch wichbilde, versteht man das Gebiet der Geltung eines bestimmten Stadtrechtes, mithin das Stadtgebiet. Wik heißt dabei Ort vom lateinischen vicus, Bilida bedeutet im Mittelhochdeutschen das Recht, in dieser Zusammensetzung des Stadtrechts.

•

Fusion kommt vom lateinischen fundere und heißt ursprünglich die Verschmelzung, wie sie beim Guß von Erzen vorkommt. Im wirtschaftlichen Sinne heißt Fusion die Vereinigung zweier oder mehrerer Unternehmungen, Banken, Verkehrsgesellschaften usw.

•

Die Bezeichnung „Heißsporn" für einen heißblütigen Draufgänger geht auf Shakespeare zurück. Der englische Dramatiker nennt Percy in seinem Drama „Heinrich IV." Hotspur, was wörtlich übersetzt Heißsporn heißt.

•

Das Wort Kaliber rührt vom altspanischen calibo her, das auf das arabische kalib, d. h. Form oder Modell, zurückgeht. Es bezeichnet bei Feuerwaffen den Bohrungsdurchmesser (Rohrkaliber), bei Geschossen den Durchmesser (Geschoßkaliber). Das Kaliber wird bei Handfeuerwaffen in Millimeter, sonst in Zentimeter angegeben. In übertragenem Sinne bedeutet Kaliber soviel wie Art oder Sorte und wird gewöhnlich in abfälligem Sinne gebraucht.

•

Konzept kommt von dem lateinischen Concipere = abfassen, verfassen und ist die Bezeichnung für den Entwurf eines Schriftstücks. „Aus dem Konzept bringen" heißt soviel wie den Gedankenzusammenhang verlieren, steckenbleiben; „aus dem Konzept bringen" soviel wie jemanden durch Zwischenrufe, Einwendungen usw. aus der Fassung bringen, ihn in Verwirrung setzen.

•

Unter Silo versteht man einen Getreide- oder Kornspeicher, der einen aus senkrechten Schächten gebildeten Behälter zur längeren Aufbewahrung von Getreide darstellt. In den Ländern des Südens pflegt man von alters her das Getreide in trockenen Erd- oder Steingruben unter Abschluß von Luft und Feuchtigkeit aufzubewahren. Von diesem Verfahren leitet sich auch das heutige Silosystem ab, das, wie auch der Name Silo, spanischen Ursprungs ist

Der „König der Köche"

Er bestimmte die Speisenfolge für Krönungsfeiern — Spezialität: serbische Nationalgerichte

Auf dem Friedhof in Sombor in Jugoslawien wurde dieser Tage Alexander Horvatowisch zu Grabe getragen, ein Bürger dieser Stadt, der weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus berühmt geworden war durch seine — Kochkunst.

Alexander Horvatowisch wurde in Sombor als Sohn eines Hotelbesitzers geboren. Der Vater wollte ihn studieren lassen, aber der junge Alexander konnte sich mit den lateinischen und griechischen Vokabeln beim besten Willen nicht befreunden. Am liebsten hielt er sich in der Küche des väterlichen Hotels auf und sah den Köchen bei der Arbeit zu. Der Vater sah ein, daß aus Alexander niemals ein Gelehrter werden würde, gab ihm eine weiße Schürze und eine Mütze und ließ ihn das ehrenwerte Kochhandwerk erlernen.

In der Küche machte Alexander ganz andere Fortschritte als in der Lateinschule, und schon in jungen Jahren wurde er, nachdem er sich in einigen großen europäischen Hotels die letzten Geheimnisse der Kochkunst zu eigen gemacht hatte, in die Küche des Zarenhofes nach Petersburg berufen. Als der Weltkrieg ausbrach, kehrte er in die Heimat zurück. Es hielt ihn hier aber nicht lange, und bald fand er eine Stellung in einem Wiener Restaurant. Von Wien ging er nach Salzburg, wo die von ihm geleitete Küche des Mirabell-Hotels auf das internationale Publikum eine lebhafte Anziehungskraft ausübte.

Der Sohn Roosevelts war von seiner Kochkunst so begeistert, daß er ihn für die Küche des Weißen Hauses in Washington verpflichten wollte. Horvatowisch folgte dem Ruf jedoch nicht, weil er gerade die Stellung eines Direktors im Restaurant des Winston-Hotels in London angenommen hatte. In London wirkte er viele Jahre. Wie gut er seine Sache verstand, beweist wohl die Tatsache, daß er beauftragt wurde, die Speisenfolge für das Krönungsbankett am 12. Mai 1937 im Buckingham-Palast festzulegen und die kulinarischen Fragen der Krönungsfeier zu regeln. Während der Feierlichkeiten stand er der Hofküche vor und erhielt auch den inoffiziellen Titel „König der Köche", wie man in England den Chef der Hofküche zu nennen pflegt.

Im vergangenen Jahre verließ Horvatowisch London und machte in Budapest ein vornehmes Restaurant auf, das bald ein Paradies für Feinschmecker war. Besondere Beachtung schenkte er serbischen Spezialitäten, die er schon in Wien, Salzburg und London populär gemacht hatte.

Der Tod riß Alexander Horvatowisch im Alter von nur 47 Jahren mitten aus der Arbeit. Von dem bedeutenden Vermögen, das er im Laufe der Jahre erworben hatte, hat er nicht viel gehabt. Die Ueberführung der Leiche nach Sambor und die Beisetzung in der Familiengruft entsprach dem Wunsch, den er in seiner letztwilligen Verfügung ausgesprochen hatte.

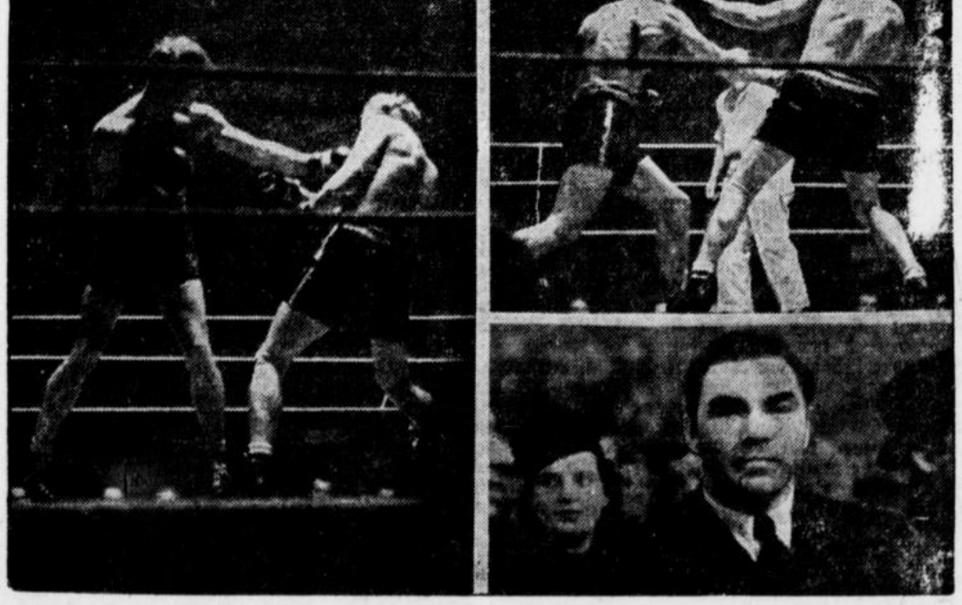
Reichtum bedeutet nicht das Glück. Die Ehegeschichte der Zuleika Ratif wird heute in der ganzen Türkei besprochen. Zuleika hatte sich vor Jahren mit einem Ingenieur verlobt. Aber sie konnten aus Geldmangel nicht heiraten. Da gewann Zuleika in der Staatslotterie das Große Los. Das gemeinsame Glück wäre also erreichbar gewesen, wenn nicht der Bräutigam daran Anstoß genommen hätte, daß Zuleika ihr Bild als das der Gewinnerin des Großen Loses zur Veröffentlichung übergab. Es kam zu einer Auseinandersetzung, nach der der Bräutigam spurlos verschwand. Zuleika war sehr unglücklich und setzte alles daran, um ihn wiederzufinden. Sie vertat in wenigen Jahren den ganzen Reichtum, ohne daß die beauftragten Detektivbüros den Verschollenen hätten ermitteln können. Als sie endlich gezwungen war, einen Posten als Stenotypistin anzunehmen, als ihr Reichtum restlos in ein Nichts zerflossen war, tauchte der Bräutigam wieder auf und war nun bereit, die Braut zu heiraten. Aber er hatte nicht gewollt, daß die Welt von ihm glaube, er heirate Zuleika um des Geldes willen.



Weltmeister Berauer in Garmisch-Partenkirchen wieder überlegen
Weltmeister Gustl Berauer (SS Riesengebirge) lief am zweiten Tag der 4. Internationalen Wintersportwoche in Garmisch-Partenkirchen ein ganz überlegenes Rennen. Er gewann in 57:16 Minuten unter 100 Bewerbern den Langlauf über eine Strecke von etwa 14 Kilometer. Unser Bild zeigt die neueste Aufnahme des lachenden Siegers in Garmisch-Partenkirchen. (Schirner — M.)



Die 4. Internationale Wintersportwoche in Garmisch-Partenkirchen
Ein Sprung von der Olympiaschanze, wo am letzten Sonntag die bayerische Skimeisterschaft entschieden wurde. Im Hintergrund das prächtige, tiefverschneite Garmisch mit seinen Bergen. (Schirner — M.)



Der Box-Großkampf Neusel gegen Wallner
Drei Aufnahmen von dem Großkampftag im Berliner Sportpalast, in dessen Mittelpunkt die Begegnung von Walter Neusel gegen Paul Wallner (Düsseldorf) stand. Der Deutsche Meister im Schwergewicht, Neusel (bei den Kampfaufnahmen jeweils rechts), schlug Wallner, der tapfere Gegenwehr leistete, nach Punkten. Unten rechts: Der Deutsche Meister aller Klassen, Max Schmeling, als Zuschauer am Ring. (Schirner — M.)

Die Muschel

Von Johannes Harder

Die Nogat schlägt ihre Wellen ans niedrige Ufer, auf kiesigen Sand. Fern schimmern die Kirchtürme von Elbing.

Land meiner Väter ... Weiden — Windmühlen — Fischerboote.

Ich stehe am Fenster eines kleinen Bauernhauses, von dem mir, dem Rückkehrer aus dem Fernen Osten, erzählt wird, es sei einst im Besitz der Vorfahren gewesen. Während ich den Blick durch die Scheiben über Fluß und Wiesen schweifen lasse, kreisen die Gedanken immer enger und werden immer eindringlicher. Ja, es ist alles, wie es mir die Großmutter erzählt; achtzig Jahre haben hier nichts geändert. Auch das Ufer, das Haus und die Stube kenne ich aus ihren Worten: dort hatte auch zu ihrer Zeit eine Truhe gestanden, hier eine Uhr getickt. Die Tür knarrt immer noch gähnend, wie in den Tagen ihrer Kindheit. Gegenüber dem Fenster ist eine alte Kommode aufgestellt. Darauf liegt eine Muschel.

Ich stehe auf: Eine gleiche Muschel hatte auch auf dem Eichenspind der Großmutter in Rußland gelegen, blank wie Porzellan und braun gesprenkelt. Vorsichtig nehme ich sie in die Hand und dann habe ich die Nogat, das Haus an ihrem tiefen Ufer und die Zeit und alles vergessen.

Ich sitze wieder als Sechsjähriger auf dem Schoß der alten Frau mit den hundert Runzeln im Gesicht und mit dem hellen Leuchten in den graublauen Augen. Mit der linken Hand halte ich krampfhaft die Muschel umspannt. Langsam lege ich sie ans Ohr und weiß, jetzt — gleich — wird sie wieder singen! Sie summt ... Lange rauschende Weisen tönen in ihr. Ich lächle still und sehe zur Großmutter auf. Auch sie lächelt herb, dann sagt sie mit bebender, alter Stimme einen Vers:

Schied auch die Muschel lange schon
Vom Meer, das ihre Heimat war,
In ihrer Tiefe rauscht ein Ton
Wie Meeresheimweh immerdar.

Und die kleine Muschel singt dazu die Begleitakkorde, langgedehnt, melodisch, unaufhörlich. Auf diesen Wogen leiser Töne schwimmen meine kleinen Gedanken, hinter den halblauten Worten der Großmutter her ... Sie erzählt zaghaft — vom Nogatland — vom Fischfang — von den Triften — von den Netzen und Kähnen. Und wie sie damals das liebe Land verlassen und ostwärts gezogen durch ferne fremde Steppen, zu düsteren armseligen Völkern; und wie dann das Wolgalied sie aufgenommen, wie eine fremde Frau ein mutterloses Kind aufnimmt, wortlos.

Dabei laufen über ihre welken Wangen Tränen aus den gütigen, sinnenden Augen. Und dann sagt sie auf einmal nichts mehr und sieht lange zum Dorffriedhof hinüber. „Wenn ich dort bald schlafe", unterbricht sie ihre schweren Gedanken, „dann müßt ihr alle wieder heimkehren. In Preußen sind wir zu Hause — ja?" fragt sie besorgt und sieht mich darauf herzlich an.

Ich aber nicke eifrig, als verstände ich, was sie meint, und als könne ich ihr schon etwas versprechen.

Die Muschel in der kleinen Hand ist zu schwer geworden und liegt nun auf dem Tisch. Aber unaufhörlich klingt sie in meinen Ohren, mit ihrer lockenden Melodie.

Darüber sind 30 Jahre vergangen. Die Großmutter schläft. Kriegsjahre und Revolution sind über das schlichte Grab an der Wolga gegangen und haben es dem Erdboden gleichgemacht. Das Stück mühsam zur Heimat gewordener Erde ist in der roten Flut ertrunken. Sie hat mich wieder westwärts gespült.

Ich stehe immer noch vor der Kommode, halte die Muschel in der Hand und zähle die leichten, grauen Wellen der Nogat. Dann lege ich die Muschel ans Ohr, in stiller Freude, wie damals als Kind. Und — sie singt wieder ihre Melodie ... es ist der gleiche Ton, ich weiß es. Das Lied geht noch einmal: von der Nogatniederung Westpreußens durch die traurige Steppe ostwärts — von der Wolgaheimat — und vom vergessenen Grab ...

Du liebe, kleine Muschel immer tönst du die gleiche Weise: bald lockst du ins Vaterland, bald mahnst du an die Heimat.

Gondolos Lied

Von Heinrich Bitterer

Er war mit den italienischen Arbeitern gekommen, die beim Bau der Wasserleitung eingesetzt wurden. Er fiel mir weder durch seine Stärke, noch durch seine Klugheit auf. Er schickte mich, als ich mich mit anderen Buben an den Gräben herumtrieb, einmal fort, um ihm Bier zu holen, und schenkte mir dabei drei Pfennige. Unerhört viel für den kleinen Gang. Ich aber merkte mir den Mann, der so freigebig war, und tatsächlich kam ich so oft bei ihm an die Reihe, daß er auch mich kennen lernte.

Es machte nichts aus, daß er ein Mann und ich erst ein Junge war. Unsere Freundschaft verstand darum doch. Von dem Augenblick an, da ich ihn lieben lernte, ließ ich keinen anderen Knaben an ihn heran, und es ärgerte mich maßlos, wenn seine Kameraden ihn hänselten und aufzogen. Warum wußte ich nicht. Zuerst meinte ich, weil er so bärtig im Gesicht war und unrasiert, aber das kam bei den anderen auch vor. Als ich Gondolo nach dem Grunde fragte, wich er aus.

Es blieb mir nicht verborgen, daß Gondolo oft überlustig und manchmal geradezu possenhaft war. Das glich er durch große Niedergeschlagenheit wieder aus. Mir waren das Rätsel, aber durch das Verhältnis, in dem ich zu ihm stand, lebte ich Freude und Trauer wie im Echo mit, ohne daß ich um ihren Ursprung wußte.

Mir ist noch jener Sonntag deutlich in Erinnerung, da Gondolo vor der Baracke saß, in der die Italiener damals wohnten. Ich hatte gerade nichts zu tun und suchte daher meinen Freund auf. Ich merkte wohl, daß er nicht seinen besten Tag hatte, aber er ließ mich ruhig herankommen ja, er rückte auf dem Bänkchen sogar etwas zur Seite. Ich setzte mich zu ihm. Wir verstanden uns recht gut, denn er war bereits lange Zeit in Deutschland. Manchmal waren meine Fragen für ihn unbequem oder sie verursachten ihm ein Weh, aber ich hatte dafür auch Fragen, die er gern und lebhaft beantwortete. Als ich nach seiner Heimat fragte, fiel plötzlich ein heller Strahl aus seinen Augen, er faßte mich an der Hand und führte mich von den Baracken weg. „Die nichts hören brauchen!" sagte er wichtig und geheimnisvoll.



Der Herr des Hofes verkündet den Morgen

(Eichold-Wagenborg — M.)

Wir gingen über den Damm weg, den die Eisenbahnüberführung dort erforderte, und legten uns auf eine brachende Wiese. Es war still um uns. Oben auf der Straße ging selten ein Mensch vorbei. Ich wartete. Gondolo bekam wieder den hellen Schein in die Augen. „O amico", sagte er, „hier schön, aber bei uns alles viel, viel schöner!" Ich glaubte es bedingungslos, als ich sein verklärtes Gesicht ansah. „Die Sonne", sagte er, „sein viel größer, stärker, die Bäume sein guter wie — Mutter. Und wo ist hier Wasser? Wo Meer? Nichts! Leergetrunken! Bei uns Wasser und Meer in Fülle! — Schön!"

Zwischendurch sprach er, weil ihn sein Herz so stark bewegte, italienisch. Als er es merkte, lächelte er mir zu: „Nix verstanden? Schade!"

Auf einmal wurde er still, versonnen. Er dachte nach. Er schickte seine Gedanken weg, dem Süden zu. Ich wollte teilhaben, auf irgendeine Weise, und ob es richtig war oder nicht, ich fragte aufs Geratewohl: „Habt ihr auch Lieder?" Gondolo drehte mir seinen Kopf zu. Er antwortete nichts. Er spitzte nur die Lippen und pfiff leise vor sich hin. Ich weiß nicht, ob es schön war ... Nach langer Zeit nickte er auf meine Frage, dann setzte er sich aufrecht hin. „Lieder?" sagte er. „Oh, Lieder sein die besten der Welt!"

Ich hörte zum ersten Male Gondolo singen. Zuerst vermeinte ich, daß er eine häßliche Stimme hätte. Dieser Eindruck verschwand aber, als ich ihn beobachtete: er hatte die Augen geschlossen, seine Nasenflügel zitterten leicht, das Gesicht war blaß geworden. Er sang immer lauter, und je lauter er sang, um so schöner schien es mir. Mir war, als dürfte ich einen Blick in dieses schöne Land tun, wo die Sonne noch größer und stärker ist, wo das Meer seine Unendlichkeit mahnend an den Strand schickt und die Gedanken zum Ewigen führt.

Mitten in Gondolos Singen hörte ich ein meckerndes Gelächter. Es war vielhalsig und darum noch gemeiner und gefährlicher. Ich zuckte auf und gewahrte auf dem Damm über uns ein Dutzend Italiener, die zu uns heruntersahen und johlten und pfiffen. „Nix Lied so geht", schrie einer, um auch mir klarzumachen, daß ich einem Zauberer erlegen war, „falsches Lied!" Da tat Gondolo einen tiefen und schweren Seufzer, wie wenn ein Kahn über einen verborgenen Felsen streift, und hörte auf. Ganz gehorsam. Und lächelte zu seinen Kameraden hinauf, gedemütigt wie ein Hund. Da ließen sie ab von ihm und wandten sich in die Baracken zurück.

Nach einer Weile erhob er sich. Schwerfällig und düster. „Wenn Lied auch falsch ist", sagte er, „es ist doch Heimat ..." Er wollte noch mehr sagen. Wohl, daß er eben kein Könner sei und nichts von Melodien wisse, daß es darum doch durch sein Herz ziehe wie Lied und Wind aus der Heimat. — Da schnappte ihm der Hals zu. Er kletterte den Damm hoch und zog wie ein Komet Traurigkeit hinter sich her.

Scheintod geboren und doch gerettet

Es soll bisher kein Fall bekannt sein, daß es der ärztlichen Kunst gelungen ist, ein eben zur Welt gekommenes Kind, das scheintot ist, ins Leben zu rufen. Ein solches Ereignis wird nun aber von der dänischen Insel Jütland berichtet. Der Körper des Neugeborenen hatte eine vollkommen bläuliche Farbe. Eine Atmung war nicht festzustellen. Nur das Herz schien schwache Bewegungen zu machen, die nur durch einen sehr empfindlichen elektrischen Apparat festgestellt werden konnten. Der Arzt und die Hebamme taten alles, was in ihren Kräften stand. Besonders versuchten sie durch künstliche Atmung dem Kinde das Leben zu geben. Als sich aber auch hier kein Erfolg einstellen wollte, ließ der Arzt schleunigst aus einem Krankenhaus einen Apparat holen, der die direkte Einführung von Sauerstoff in die Lungenarterie ermöglicht. Drei Viertelstunden dauerte es nun, bis das neugeborene Kind die ersten, allerdings sehr schwachen Lebenszeichen von sich gab und aus dem Zustande des Scheintodes in den des Lebens zurückkehrte. Nach einer weiteren halben Stunde bewegte das Kind die Hände, die Hautfarbe wechselte und wurde rosig, auch begann es seinen ersten freudigen Lebensschrei auszustoßen.

Zur Gesundheit!

Von Adolf Reß

Der Schnupfen regiert, und wer es liebt, seine Mitmenschen nach einem kräftigen „Hatschi" durch ein herzliches „Zur Gesundheit" zu erfreuen, hat jetzt Gelegenheit dazu.

Ein „Hatschi" hat erleichternde Wirkung. Nicht nur das, eine Sache beniesen, heißt ihre Wahrheit bekräftigen. Dieser Meinung waren schon die Griechen. Als Penelope, die treue und häusliche Gattin des sagenhaften Irrfahrers Odysseus von den Freiern in ärgster Weise bedrängt wurde, drohte sie ihnen in ihrer Not mit der Armkraft und Schwertkunst des Odysseus. Sie glaubte in diesem Augenblick vielleicht selbst nicht mehr an die Rückkehr ihres Mannes. Als aber ihr Sohn Telemach „nieste, daß das Gemach erbebte", da hatte sie keine Zweifel mehr. Und wie uns Homer singt, hat ihr das weitere Geschehen recht gegeben.

Ratlos standen die zehntausend Griechen, die an dem Aufstand des jüngeren Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes teilgenommen hatten, im fremden Persien. Was sollte aus ihnen werden? Das sprach zu ihnen in längerer Rede Xenophon, der später den Rückzug dieser Zehntausend beschrieben hat. Er schilderte ihnen alle Gefahren, aber auch die Möglichkeiten einer glücklichen Heimkehr. In diesem Augenblick mußte einer der Griechen kräftig niesen. Das war für alle ein Zeichen, daß sie nur Xenophon zu ihrem Führer wählen dürften. Und so geschah es zu ihrem Glück.

Ueberhaupt legten die Alten dem Niesen eine glückverheißende Bedeutung bei. Nie unterließen sie es, sich einen Glückwunsch zuzurufen, wenn ein „Hatschi" die Luft erzittern machte. Es galt für eine der größten Schmeicheleien, einer Frau zu sagen, „die Liebesgötter hätten bei ihrer Geburt geniest". Im römischen Kaiser Tiberius, dem Adoptivsohn des Augustus, berichtet der Schriftsteller Plinius der Aeltere, der im Jahre 79 vor Beginn unserer Zeitrechnung beim Ausbruch des Vesuv umkam, daß er einen strengen Befehl erlassen hatte, nach dem ihm jeder, der gerade zugegen war, beim Niesen Glück zu wünschen hatte.

Anders dachten die alten Perser vom Niesen. Als sie im Jahre 490 vor Christi in der Ebene von Marathon den Griechen gegenüberstanden, mußte ein Athener, der auf ihrer Seite focht, so kräftig niesen, daß ihm — ein Zahn ausfiel! Da stand es für sie fest, daß sie nicht siegen würden. Ihre Ahnung trog sie nicht: sie wurden entscheidend geschlagen.

Es hat sich seit diesen ältesten Zeiten wenig geändert. Bis auf den heutigen Tag pflegen wir einem, der niest, unser „Prost", „Wohl bekomm's" oder „Zur Gesundheit" zuzurufen. Dem einen verheißt das Niesen am frühen Morgen nichts Gutes, ein anderer glaubt, daß er etwas Neues erfahren werde. Wie dem auch sei — auf jeden Fall ist es eine schöne Sitte, dem anderen einen Glückwunsch zu sagen, wenn er geniest hat.

Die ausgedehnteste Stadt der Welt: Honolulu

Während andere Großstädte sich bemühen, die Zahl ihrer Einwohner hinaufzuschrauben und dadurch den Einwohner-Rekord für sich zu sichern, weist Honolulu mit Stolz darauf hin, daß sie als Stadt doch die größte, d. h. die ausgedehnteste von allen Städten der Welt sei und bleibe. Kürzlich wurde ein Flieger beauftragt, das Stadtgebiet zu überfliegen. Obwohl er in der Stunde 225 Kilometer flog, brauchte er, wie berichtet wird, rund 9 Stunden dazu. Das erklärt sich so: An sich ist die eigentliche Stadt mit ihrem bebauten Grund nur 40 Quadratmeilen groß. Aber aus bestimmten Verwaltungsgründen ist amtlich festgelegt, daß sich Honolulu von Hawai bis zu den Midway-Inseln erstreckt. Diese liegen 1330 Meilen entfernt. Die südliche Grenze läuft in einem Abstand von 1000 Meilen. Die Grundfläche der Stadt Honolulu beträgt also 1½ Millionen Quadratmeilen, — womit bewiesen ist, daß Honolulu die größte, wenigstens aber die ausgedehnteste Stadt der Welt ist.



Blick über das Land

Junge Mädchen während einer Rast auf einem Aussichtsfelsen des Sächsischen Felsengebirges. (Schoepke-Wagenborg — M.)

Der Weiberleuthof

6 Roman von Erna Margarete Anders

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Bichacker, Gröbenzell

Das bekundete der auf schön geschwungenem Bande hingemalte Sinnspruch unter dem Dachfirst:

„Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
wer nach mir kommt, nennt's auch so sein."

Gerade unter dem heiligen Christophorus baumelte an schmiedeeiserner Stange ein goldener springender Hirsch, umgeben von einem grünen Blätterkranze, im Winde.

Er konnte sich an Alter nicht mit dem Heiligen messen, erst seit fünfzig Jahren, seit jenem Brande, als von dem Wirtshaus kaum mehr als die Vorderwand mit St. Christophorus stehengeblieben war, bildete er das Wahrzeichen des Vogl-Wirtshauses.

Die dem Marktplatz zugewandten Fenster waren dicht mit roten Geranienstöcken besetzt und freundliche Vorhänge aus geblümtem Kattun wehrten Allzuneugierigen den Einblick in das Innere des Hauses.

Da lag gleich zur rechten Hand die geräumige Gaststube mit dem mächtigen Ofen, in dessen glasierte Kacheln Darstellungen aus der biblischen Geschichte eingebrannt waren, und um den eine breite Sitzbank herumlief. Von dieser Bank aus brauchte man nur einen Schritt zum Schanktisch hinzutun, um seine Maß neu füllen zu lassen.

An der anderen Seite des Schanktisches stand ein großes, mit schwarzem Leder bezogenes Kanapee, auf dem der hagere Herr Apotheker, der die Angewohnheit hatte, ständig mit der einen Hand in seinem schütteren Bart zu wühlen, der wohlhabende Müller und der älteste Großbauer ihre wichtigen Persönlichkeiten niederzulassen pflegten, an anderen Wochentagen gesellten sich auch wohl einmal der neue Pfarrer und der Hauptlehrer für ein Stündchen dieser Tafelrunde zu.

Gleich neben dem Kanapee befand sich die alte Standuhr, die, unbekümmert um die Menschen um sie her, um ihre Freuden und Leiden, mit ein wenig schleppender Stimme ihre Zeitbotschaft verkündete.

Zwischen den Fenstern standen noch mehrere einfache Holztische mit hohen stelzbeinigen Stühlen, alle blitzblank gescheuert, und in der Mitte der Stube war ein freier Raum, falls die „Gaudi" einmal losging, das heißt wenn „g'rauft" wurde.

Die dunklen Deckenbalken waren es gewöhnt, daß tagaus, tagein schwere Rauchwolken aus den Pfeifen der Männer zu ihnen emporstiegen. Sie wurden im Laufe der Jahre so schwarz, wie die Muttergottes von Altötting von den vielen ihr zu Ehren brennenden Kerzen.

Der Vater des jetzigen Voglwirtes war ein großer Jäger gewesen. Seine Jagdtrophäen bildeten den einzigen Schmuck der weißgetünchten Wände, und wenn der Voglwirt zum Erzählen kam, wußte er zu jedem Gemsgehörn eine lange gruselige Geschichte zu erzählen, und erst gar zu dem ausgestopften Steinbock, der in voller Größe über dem Schanktisch stand.

Heute freilich blieb ihm keine Zeit zum Erzählen. Er hatte, allein hinter dem Schanktisch stehend, beide Hände voll zu tun, um die ewig leeren Maßkrüge zu füllen und manchen Schnaps einzuschenken.

Als der wohlhabende Müller, auf dessen Bauch sich eine dicke goldene Uhrkette schlängelte, seiner Meinung nach zu lang auf die dritte Maß Bier warten mußte, rief er unwillig zum Voglwirt hinüber:

„Is denn dös a Manier, die Gäst' warten zu lassen? Warum schafft denn du heut allein, wo steckt denn die Lene?"

„Is fuat", antwortete der Christoph Vogl kurz.

„Furt?" wiederholte der Müller und auch der hagere Apotheker, die sich beide gar gern von der hübschen flinken Kellnerin hatten bedienen lassen. Vor Verwunderung vergaß der Apotheker sogar, seinen schütteren Bart zu kraulen, und die dicke Uhrkette auf dem Bauch des Müllers tat einen schnellen kleinen Hupfer, als ihr Besitzer ein erstauntes „Heh?" ausstieß.

Doch der Wirt antwortete nicht, er schien ganz damit beschäftigt, ein neues Faß anzustechen, bis die überlaute Frage des alten Großbauern ihn aufhorchen machte.

„Wo bleibt denn der Ottmoser Pauli[?]hammes heut'?"

Da konnte sich der Voglwirt nicht enthalten zu sagen:

„Der kummt heut nimma! Hot zu tun, sei Buckel zu kühlen, wo i ihm voll g'haun hab, als er bei der Lene kammerfensterln wollt, der Schlahwiner, Schürzenjäger, z'widerer! Drum hat die Lene ihr Sach' packen müssen, in mei Haus gibt's nix zu jagen und an Animierkellnerin brauch i aa net! Nun weißt du's!" schloß er triumphierend.

Das kam den meisten Bauern recht. Dem Ottmoser gönnten sie es, dem Haderlumpen, der alleweil prahlen mußte — aber daß die Lene fort war, wollte ihnen nicht so recht in den Kopf . . .

Hin und her wogten die Meinungen, die Gemüter erregten sich, und hier und da sauste eine derbe Faust zur Bekräftigung der von ihrem Besitzer geäußerten Meinung auf die Tischplatte — es wurde gemütlich!

Der Apotheker, der Müller und Großbauer ließen sich jedoch nicht lange in ihrer Tarockpartie stören und bald machte auch an den anderen Tischen der Würfelbecher wieder eifrig die Runde.

Da öffnete sich die Tür, und langsam durch den Tabakqualm näherkommend schritt eine hohe Gestalt im Lodenanzug auf den einzigen noch freien Tisch zu.

Die Bauern steckten tuschelnd die Köpfe zusammen und stießen sich mit den Ellenbogen an: Der Fremde war's vom Weiberleuthof, der nun schon seit sechs Wochen dort hockte — und — was sie am meisten verdroß, keiner wußte so recht, was er dort wollte.

Keine richtete das Wort an ihn, im Gegenteil, man rückte noch enger zusammen, um nicht mit dem „Stadtfrack" an einem Tisch sitzen zu müssen.

Erich Steinhoff kümmerte sich nicht um ihre stille Feindseligkeit, ruhig trank er sein Bier und rauchte seine Zigarre.

Sein schmales, bartloses Gesicht ließ ihn jünger erscheinen, als er war, aber einem aufmerksamen Beobachter wären die scharfen Linien, die sich von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln hinabzogen, nicht entgangen.

Als der größte Durst seiner Gäste gelöscht schien und der Wirt ein paar freie Minuten hatte, setzte er sich zu dem Fremden an den Tisch, nicht um ihn auszufragen, sondern weil es ihm peinlich war, daß die Bauern einen Gast, der hier zu sitzen das gleiche Recht hatte wie sie, offensichtlich mieden.

Es war bei den meisten ein gutes Teil Eifersucht dabei, gerade so als wenn ein fremder Hahn auf einem Hühnerhof einbricht.

Steinhoff und der Voglwirt unterhielten sich in bestem Einvernehmen und beachteten es nicht, daß die anderen, um sich als Herren der Situation zu zeigen, noch lauter gröhlten und prahlten als sonst.

Kurz vor sieben Uhr griff der hagere Apotheker nach seinem mit einem Goldknauf verzierten Stock, nahm seinen Hut und Mantel und erhob sich, um in der Apotheke „Kasse" zu machen. Es war seine einzige und liebste Beschäftigung, damit war dann auch sein Tagewerk vollbracht.

Gleich darauf erhob sich der Fremde, zahlte und verließ die Gaststube. Nun fielen sie alle mit Fragen über den Voglwirt her: „Was hast denn allweil mit dem Stadtfrack zu reden g'habt? Was will der hier?"

„Fragt's ihn selber, wann's a Gehnoid habt", war die lakonische Antwort.

Der dicke Müller, der derbe Späße liebte, meinte: „Auf dem Weiberleuthof san drei ledige Weiberln, v'leicht möcht er heiraten, hat jo die Auswahl. Freilich, die Alte wird er net mehr wollen, aber die Loni kann sich schon sehen lassen, und die Poldingbäuerin — o mei, dös is a sauberes Weibsbild! Vielleicht möcht er die heiraten und den Hof dazua! Zeit wär's, daß einer kommt!"

Mit dröhnendem Gelächter antworteten die Bauern.

Um dem allzu dicht gewordenen Tabaksqualm Abzug zu lassen und um den heißen Köpfen der Bauern etwas Abkühlung zu verschaffen, öffnete der Voglwirt das Fenster bei jenem Tisch, an dem der „Stadtfrack" gesessen hatte.

Ueber den dunklen Marktplatz kam im selben Augenblick eine gebückte Gestalt in abgetragener Kleidung daher, sah sich ein paarmal wie suchend um und schlug dann, an der Kirche vorbei, die Richtung ein, in der der Weiberleuthof lag.

Als der Mann die freie Landstraße gewonnen hatte, zog er fröstelnd in den nassen Novembernebel die Schultern ein. Er ging mit müden, gleichgültigen Schritten, wie einer, der nichts mehr zu suchen hat und auch nichts mehr zu finden glaubt . . .

Dennoch ließ ein geheimes Etwas ihn mit fast nachtwandlerischer Sicherheit seinen Weg verfolgen. Er schien sich auch im Dunkeln in dieser Gegend auszukennen und bog an dem schmalen Feldweg ab, der erst durch ein Tannenwäldchen führte und dann geradeswegs auf den Weiberleuthof zulief.

Fünfzig Meter von dem Hofe entfernt, dessen Gebäude schweigend und dunkel, mit geschlossenen Läden wohlverwahrt dalagen, blieb er stehen und sah sich die Pappelgruppe an.

„Nur mehr zwei", murmelte er vor sich hin.

Im selben Augenblick öffnete sich die Haustür. Für Sekunden flutete ein Lichtschein in die Dunkelheit hinaus und eine aufrechte Frauengestalt schritt über den einsamen Hofplatz. Nach rückwärts gewandt, rief sie einem Manne etwas zu, der mit seiner Körperlänge die ganze Höhe der Eingangstür ausfüllte.

Beim Klange der Frauenstimme zuckte der im Regen stehende Beobachter zusammen und drückte den schäbigen Filzhut tiefer in die von einem Säbelhieb zerfurchte Stirne.

Dann wandte er sich dorthin, wo die Kammern der Knechte lagen.

7. Kapitel

Nur mit mattem Schein erhellte das Licht der Wintersonne die große, dunkelgetäfelte Stube, in der die heimgekehrten sonntäglichen Kirchgänger schweigend die dampfende Morgensuppe löffelten.

Neben Josepha, die gar stattlich mit dem buntseidenen Fürtuch und silbernen Halsschmuck anzusehen war, lag ein riesiger Laib Brot, von dem sie jedem nach Verlangen austeilte.

Als sie dem fremden Knecht, der auf dem Weiberleuthof übernachtet hatte, einen dicken Brocken Brot in die hingestreckte Hand reichen wollte, griff er so ungeschickt zu, daß das liebe Brot auf die Erde fiel.

„Depp, dummer", brummte Josepha unwillig vor sich hin, während er sich, flammend rot geworden, bückte, um das Brot aufzuheben und dann mit schweren Schritten an seinen Platz unten am Tisch zurückkehrte.

Ein unerklärliches Etwas zwang sie gegen ihren Willen, diesen fremden Knecht immer wieder anzusehen: Michel Helldobler hatte er als Namen angegeben. Er war beileibe nicht schön. Josepha sah ein hageres, bartloses Gesicht, in das das Schicksal mit unbarmherzigem Meißel tiefe Furchen eingegraben hatte. Sein Alter war schwer zu schätzen. Das Lid des einen Auges hing tief herunter, gedrückt von einer breiten Narbe, die quer durch die Augenbrauen hinlief. Das andere Auge hatte einen traurigen, einen seltsam in die Weite verlorenen Blick. Ein so tiefes Leid stand darin, daß es einen fast weinen machte, wenn man länger hineinschaute. Die wenigen Worte, die er bislang gesprochen hatte, klangen heiser, waren fast klanglos, wie von einer Stimme, die allzulang nur scheu hatte flüstern dürfen, gesprochen. — Es war der Stimmklang eines gejagten Menschen.

„Du bleibst da, Martin, hab a Wörterl mit dir zu reden", befahl Josepha, als die Mahlzeit beendet war und die Dienstleute ihren kleinen sonntäglichen Verrichtungen nachgingen.

Die Stube leerte sich, nur Erich Steinhoff, Loni, Josepha und der alte Martin blieben. Michel Helldobler hatte sich den Mägden angeschlossen — er ahnte, was jetzt kam — es ging um ihn. Er schlich sich in den Stall, kauerte sich auf einen Melkschemel und barg den Kopf in den Händen.

„Seit wann is des der Brauch, daß du die Leut annimmst statt meiner?" begann in der Stube die Bäuerin das Verhör mit dem alten Martin.

„Nix für ungut, Bäuerin", antwortete der alte Mann schüchtern. „Aber wie's gestern abend an mei Fensterl pocht hat, kunnt i den Michel doch nit im Regen und in der Nacht draußen stehen lassen! In dem schiachen Wetter mocht ma koa Hunderl nausjagen! I moan, der Poldinghof hat Arbeit genua, wann zwoa feste Händ mitschaffen woll'n. Heut in der Früh is er mir recht zur Hand ganga. I werd halt aa älter und guete Knecht taaten nit reichli umher."

„Der kennt sie aus mit dera Arbeit und tät halt so viel gern bleiben", schloß er seine lange Rede.

„Bei Hof is koa Obdach not für Leut, wo koa Arbeit haben", entgegnete Josepha scharf.

„Laß ihn schon bleiben", mischte sich nun Loni ein, „nur so lang der Winter dauert. Nacha, wannst ihn nit behalten willst, läßt ihn halt wieder gehen. Er schaut so traurig aus, wie wann ihn a schweres Kreuz druckt."

„Ich habe ja auch bleiben dürfen, als ich um ein Obdach bat, Frau Polding", begann nun auch Erich Steinhoff, „vielleicht tun Sie ein gutes Werk, wenn Sie dem armen Mann Arbeit und Brot gönnen."

„Er schaut so finster aus", wehrte sich Josepha.

„Nicht finster, nur unglücklich!" riefen Loni und Steinhoff wie aus einem Munde und letzterer fuhr, zu Josepha gewandt, leise fort: „Mich haben Sie nicht davongejagt, sondern etwas wie eine Heimat hier finden lassen! Was das bedeutet, versteht nur der, der jahrelang ohne Heimat war. Darum wende ich mich an Ihr gutes Herz und bitte Sie: Gönnen Sie dem armen Menschen für die Wintermonate das Obdach hier. Das Schicksal stößt manche Menschen bös herum, es ist hart, überall an verschlossenen Türen klopfen zu müssen . . ."

Josepha war unter seinen Worten errötet und sagte schließlich: „Alsdann probier'n mer's halt. Er mag bleiben. — I schau noch amal nach der Voglwirtin. Loni, tu für die Mutter sorgen [illegible], heut nacht hat sich's schwer mit'm [illegible] — und hier san die Schlüssel, damit's alles für's Mittagbrot richten kannst. Kann scho sein, daß i a wenig später heimkumm."

Sie holte sich aus ihrer Kammer ein warmes, gestricktes Tuch, knüpfte es fürsorglich fest und ging in den Wintermorgen hinaus.

Die Sonne hatte die Nebelschwaden noch nicht ganz vertreiben können. Alles sah so trostlos öde aus. Die Bäume trieften vor Nässe und reckten ihre kahlen schwarzen Aeste wie bittend gegen den grauen Winterhimmel. Vom Straßenrand hinunter in den Graben rieselten kleine Bäche von Regenwasser, tief versanken die Füße in dem aufgeweichten Boden.

Josepha achtete es kaum, ihre Gedanken waren noch bei dem eben geführten Gespräch. Es war schon richtig, was Steinhoff gesagt hatte. Nur zu gern hatte sie es gesehen, daß er blieb. — Es war nicht allein die Freude darüber, daß er ihr, obwohl er kein Bauer war, bei manchen Arbeiten mit Rat und Tat zur Seite stand und ihr vor allen Dingen die schwierigen Abrechnungen, an die sie sich immer so ungern dranbegeben hatte, abnahm, es war noch etwas anderes, über das sie sich vorläufig noch keine Rechenschaft ablegte. Keiner hatte ein Wort darüber verloren, als vierzehn Tage, nachdem er an jenem Herbstnachmittage auf den Hof gekommen war, zwei große Koffer und eine Bücherkiste aus Berlin für ihn auf dem Weiberleuthof eintrafen. — Er war geblieben nun schon fast drei Monate lang und — klopfenden Herzens fragte Josepha es sich: Würde er bleiben, ganz dableiben . . .?

Im „Goldenen Hirschen" schritt sie rasch durch die große Gaststube, in der die Mannsleute, kaum, daß sie den letzten Fuß aus der Kirche heraus hatten, schon wieder beim Bier saßen, und klopfte oben an die Tür, hinter der die Schlafkammer der Voglheleute lag.

Die Voglwirtin in dem mächtigen Bett, das auf gedrechselten Säulen einen schönen Betthimmel trug, lag mit vergnügtem Gesicht in ihren Federkissen und sah dem Besuch freundlich entgegen.

Sie war von der Schule her mit Josepha befreundet. Mit zweiunddreißig Jahren hatte sie erst geheiratet, aber so glücklich, daß in den sechs Jahren ihrer Ehe fünfmal ein kleiner Vogl unter dem Betthimmel seine Augen aufgeschlagen und seinen ersten Entrüstungsschrei über diese wunderliche Welt daraus hervorgekräht hatte.

Es war eine leichte und glatte Entbindung gewesen. Heiter plauderte die Voglwirtin mit ihrem Besuch und hoffte, in wenigen Tagen wieder ihrem großen Hauswesen vorstehen zu können. Voll Mutterstolz wies sie auf die uralte, bemalte Wiege, in der das jüngste Voglkind friedlich schlummerte und erwartete eine wortreiche Anerkennung durch Josepha.

Aber die war heute einsilbig. Kam ihr angesichts der glückstrahlenden gleichaltrigen Mutter ihre eigene Einsamkeit, ihr freudloses Dasein um so schmerzlicher zum Bewußtsein? Was war sie gegen diese Frau? Ein Baum, der keine Frucht getragen hatte. Und was hatte sie vom Glück gehabt? Nichts als fünf kurze Tage, hinter denen schon der Schmerz des bevorstehenden Abschieds gelauert hatte — dann war das kurze Glück zerronnen — Arbeiten, Warten, Arbeiten, das war ihr Lebensinhalt geworden . . .

Vielleicht ahnte die gutmütige Voglwirtin, was in der schweigsamen Josepha vorging, denn plötzlich streckte sie ihr herzlich die Hand entgegen, indem sie sagte: „I woaß scho', was d' denkst, Sepherl, aber es tut nit guet, allweil um Vergangenes zu trauern. Laßt sich eh doch nix mehr ändern! Kann doch sein, daß 's Glück scho' irgendwo auf di wart', weil's mit dei Franz so arg kurz dauert hat. Derfst di nur nit einspinnen — wag's noch a mal! Is doch koa schöner Freud für a Weibsbild, als die Liab und a gueter Mann — —"

Unter ihrem gutgemeinten Zuspruch füllten sich Josephas Augen mit Tränen, aber das Naß war ihnen fremd geworden und zu schwerflüssig, als daß es in Tränen über die Wangen tropfen konnte, es blieb in den Augen stehen und verdunkelte den Blick, mit dem sie die Voglwirtin ansah.

„Recht hast schon, Mariandl", sagte sie leise, „hab mir's schon oft denkt — man is halt aa nur a Mensch und hier in der Brust druckt's mi oft wie a schwerer Stein. Dann möcht i die Arm recken — möcht', daß oaner gut zu mir wär! Der alte Justizrat hat mir schon oft g'raten, den Franz für tot erklären zu lassen, wie sie's von Amts wegen heißen, damit i wieder heiraten kunnt — hab allweil noch nit mögen, aber kann scho sein, daß i's doch tua! Auf was wart' i denn noch?"

Das letzte sagte sie schon halb zu sich selbst, als sie seufzend aufstand und sich von der Voglwirtin verabschiedete.

„Kopf hoch, Sepherl und g'scheit sein! 's gibt allweil noch rechte Mannsbilder gnua, san nit alle hin worden. Deswegen brauchst an Franzl selig nit vergessen! Der wird längst droben sein und sich freuen, wann er sieht, daß sei Sepherl sich nimmer harmt! Bist so tapfer gwest all die Joahr, nun hast a Recht auf die Freud."

So viel verstehende Güte sprach aus diesen Worten, daß Josephas zurückgehaltene Tränen nun langsam in zwei schweren, warmen Tropfen auf die Hände der Voglwirtin fielen. Sie wischte sie nicht fort, vielleicht hoffte sie, daß noch andere Tränen folgen würden und helfen möchten, die schwere Last von einer Menschenseele zu wälzen . . .

Große Erfolge unserer Luftwaffe

Neun bewaffnete britische Schiffe versenkt — Geleitzüge erfolgreich angegriffen

DNB Berlin, 29. Jan. Im Rahmen der Aufklärungsflüge der Luftwaffe in der Nordsee wurden am 29. Januar 1940 feindliche Geleitzüge angegriffen. Trotz stärksten feindlichen Abwehrfeuers und trotz Einsatzes von Jagdverbänden wurden vernichtet: sieben feindliche bewaffnete Handelsschiffe und zwei Vorpostenboote.

Ein feindlicher Jäger wurde bei Hartlepool abgeschossen.

Sämtliche eigenen eingesetzten Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Erich Schmidt z. Zt. b. d. Wehrmacht. Vertr.; Hauptschriftleiter Albert Wemper, Menden. Anzeigenleiter: Helma v. Rauchenbichler, Menden. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

Anzeigenteil

W. T.-Lichtspiele, Menden

Auf vielseitigen Wunsch heute, Dienstag, zum letzten Mal der Paula-Wessely-Großfilm:

Maria Ilona

Paula Wessely, Willy Birgel, Paul Hörbiger, Hedwig Bleibtreu, Otto Wernicke, Rosa Albach-Retty, Hermann Brix, Paul Hubschmid, Richard Häußler, Karl Günther.
Spielleitung: Geza von Bolvary.

Dazu Kulturfilm und Wochenschau.

Auf zur Tat! Ruft der Werberat. Erfolg bringt vor allem das Inserat!

Kaufe laufend
Schlachtziegen
auf.
Werner Heitmann, Viehhandlung,
Lendringsen, Hauptstr. 56.
Ruf 2658.

Möbl. Zimmer
mit Kochgelegenheit gesucht.
Ang. unt. A C 23 a. d. MZ.

Bei Husten hilft Kista-Gelée
Drogerie Friedr. Ising, Unnaerstr. 9
Drogerie W. Jochheim Hauptstr.
Rathaus-Drogerie P. Suren
Drogerie Fritz Türich, Kirchstr. 8
Drogerie C. Wetzlar Iserlohnerstr. 51
Markt-Apotheke Ludwig Agne Markt 4